

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Welfenbergrasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,12 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile über deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. * Insetate für die nächste Nummer müssen bis Voremittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 125.

Breslau, Freitag, den 1. Juni 1894.

5. Jahrgang.

Die Sklavenkette der Armut schlingt sich von Pol zu Pol.

„Ein wohlbekannter Mediziner wünscht einige Männer, die gewillt sind, sich für 100 Dollar einem wissenschaftlichen Experiment zu unterwerfen, welches höchstwahrscheinlich den Tod zur Folge haben wird. Es ist allerdings nicht absolut ausgeschlossen, daß das Opfer das Experiment überlebt, wahrscheinlich ist dieses aber nicht. Jedenfalls wird aber dann weder eine Wunde, noch ein körperliches Gebrechen zurückbleiben.“

Wer willens ist, in dieser harten Zeit sein Leben für 100 Dollar zu riskieren, schreibe sofort unter Ausföhrung seiner näheren Verhältnisse und Gründe dieses seines Entschlusses u. s. w. an Doctor Box, Nr. 8, Sunday, New-Tribüne, Detroit, Mich.“

Diese Annonce, welche im Februar d. J. in obengenannter, viel geleseener bürgerlicher englisch-amerikanischer Zeitung erschien, hatte zur Folge, daß eine große Anzahl arbeitsloser sich meldeten, welche bereit waren, ihr trostloses Leben für 420 Mark zu verkaufen. Von den eingelassenen Briefen dieser Armen der Ärmsten veröffentlicht obengenanntes Blatt in der Nummer vom 22. April eine Anzahl, theilweise durch Wiedergabe der Originalbriefe auf photo-zinlographischem Wege.

Hier einige derselben in Uebersetzung:

„In Antwort Ihrer Annonce theile ich Ihnen mit, das ich willens bin, mich dem Experiment zu unterwerfen. Ich bin seit sieben Monaten arbeitslos und habe alle Hoffnung verloren. Ich bin verheirathet und Vater von drei Kindern. Ich bin ein gelernter Puppenmacher und hatte eine gute Stellung.

„Aneinander gekettet“.

Amerikanischer Criminal-Roman von Otto von Okenborj.

61

Nachdruck verboten.

Der Mayor wollte besonders bei dem Umstande, daß sein eigener Scharfmann in dem Rapport und dem Verhalten der beiden Richards genug Verdachtsgründe entdeckt habe, um mit Fug und Recht zu deren Verhaftung zu schreiten. Während seiner langen Rede stand er aufrecht und mit im Selbstbewußtsein seiner Würde stark zurückgeworfenem Haupte da, „und nun,“ schloß er, „habe ich eine Untersuchung angeordnet, deren Resultat sicherlich die Auffindung der Leiche Mr. Strattons sein wird, denn die ganze Dienerschaft des Hauses und fünf eigens zu dem Zwecke ausgewählte Leute sind beordert, die ganze Umgegend zu durchsuchen und im Falle das ohne Ergebnis, werden zahlreiche Fischer den Fluß ausbaggern.“

Mr. Arthur Clay nickte nur hin und wieder mit dem Kopfe, zum Zeichen seines Einverständnisses, während des Vortrages des Mayors von Alexandria, im Stillen aber studirte er schon alle ihm wichtigen Umstände des Falles, erwog alle bedeutungsvollen Momente und machte bereits einen Plan, der zur Enthüllung des Verbrechens führen konnte.

„Ihr habt Aug gehandelt, Mayor,“ erwiderte er, „und ich pflichte Ihrer Ansicht, daß wir auf der Spur

Um mich zu verbessern, ging ich westwärts. Arbeit, obgleich ich zu jeder Arbeit bereit bin.

Meine Kinder haben Kleidungsstücke vom Hilfs-Berein erhalten.

Ich habe diese Angelegenheit mit meiner Frau überlegt. Zuerst war sie dagegen; als sie aber daran dachte, daß wir bereits seit mehreren Monaten die Miethe schuldeten und befürchten müssen, in diesen Tagen ermittelt zu werden, brach auch sie zusammen, und weinend wie ein Kind schluchzte sie: „Versuch es, Daniel, vielleicht kommst Du mit dem Leben davon.“ Ich bin dreiundvierzig Jahre alt und von kräftiger Gesundheit. Ich hoffe auf baldige Antwort, je eher, desto besser.

„Ich lese in der Zeitung“, schreibt ein anderer wenig schreibkundiger Mann, „daß Sie einen Mann suchen, welcher für 100 Dollar bereit ist, eventuell den Tod zu erleiden. Ich bin der Mann. Nicht aus Liebe zur Wissenschaft, sondern des Geldes wegen. Ich bin fünf- undzwanzig Jahre alt und habe an der Bahn gearbeitet, bin aber seit Monaten arbeitslos. Es ist eine schlimme Zeit. Ich wage eine Zebrapfeunigmärke und erwarte mein Glück.“

Auch eine Frau schreibt:

„Ich habe gesonnen und gesonnen über Ihr Angebot und bin zu dem Entschluß gekommen, daß ich bereit bin, in den Tod zu gehen, wenn Sie eine Frau zu dem gewünschten Experiment verwenden können.“

Ich bin achtundzwanzig Jahre alt, groß, schlank, hellblond und wiege 145 Pfund. Meine Gesundheit ist die beste, wie hätte ich auch sonst diese schreckliche Zeit überstehen können, seitdem mein Mann gestorben ist, mit dem ich so glücklich gelebt habe. Ich stehe vereinsamt in der Welt. Das Geld soll nach meinem

Keine

Tode mein Sohn erhalten, dessen Adresse ich angeben werde.

Warum ich zu diesem Schritt gekommen, ist, daß ich müde bin, das Leben einer weißen Sklavin zu führen. Ich bin zur untersten Stufe des weiblichen Geschlechts gesunken, und alle meine Anstrengungen, aus dieser Hölle herauszugelangen, waren erfolglos. Bald wird mein Körper aller Reize baar sein, was dann? . . . ?

Ein Mann schreibt unter Anderem:

„. . . Ich bin vierunddreißig Jahre alt, bin stark von Knochen und wiege 134 Pfund. Ich bin arbeitslos, das Mehlfaß ist leer, und mein Kind hat das Scharlachfieber. . . .“

Ein Brief, von einer Kinderhand geschrieben, enthält folgenden Satz:

„. . . Ich schreibe für den Papa. Papa ist krank und liegt im Bett. Er hat im Doc einen bösen Unfall erlitten, und der Doctor meint, es stände mit ihm nicht zum Besten.“

Der Krämer will uns nichts mehr borgen, und der Doctor verlangt Bezahlung. Der Papa möchte gern noch das Geld verdienen, ehe er stirbt. . . .“

„. . . Ich bin bereits zwei Jahre hier in der Stadt,“ schreibt ein Anderer, „ohne daß es mir gelungen wäre, feste Arbeit zu erhalten. Ich leide heftig an Rheumatismus. Mehrfach bin ich im Krankenhaus gewesen, allein ohne jeden dauernden Erfolg.“

Ich gehe alle Tage aus, um Arbeit zu erhalten, allein vergebens, und wenn ich Abends nach Hause komme, so empfängt mich das Weinen der hungrigen Kinder. Welch' schreckliches Leben! Ich wünschte, ich wäre todt. Die letzte Hilfe erwarte ich von Ihnen, Herr Doctor. . . .“

Ein anderer Brief lautet:

der Mörder sind, bei, denn diese Fischer sowohl wie der Gärtner John, der entflohen zu sein scheint, stehen jedenfalls in Beziehung zu dem Morde, der alles in diesem Genre der Verbrechen bisher Gebotene an Scheußlichkeit überbietet, denn —

Mr. Blant, in seiner Eigenschaft als Friedensrichter ein einfacher Beamter, kam dem Staatsanwalt in keiner Beziehung gleich, aber, obchon er instinctmäßig als Untergeordneter in der Justizpflege es gerne vermied, den Vorgesetzten zu unterbrechen, braunte er dennoch vor Ungeduld, seine Meinung zu äußern und ehe er sich oder vielmehr seine Rebseligkeit zügeln konnte, platzte er los:

„Das Unglück,“ begann er, „ist nur, daß, wenn John wirklich einer der Mörder ist, er jedenfalls kein so großer Narr sein wird, sich hier sehen, oder überhaupt sich fangen zu lassen.“

„D, wir wollen ihn schon finden, gleich schide ich ein Telegramm an den Chef der Detectivs in Washington, der zu der geheimnißvollen Hartleigh'schen Mordaffaire so geschickt den Schlüssel fand und in Folge dessen zum Chef des Detectiv-Departements in der Hauptstadt der Union ernannt wurde,“ entgegnete Mr. Clay mit Zuversicht.

„Während wir auf die Ankunft des Detectivs harren, würden Sie es vielleicht für angemessen erachten, die Scene des Verbrechens in Augenschein zu nehmen, Ew. Ehren,“ sagte der Mayor.

Mr. Clay überlegte. „In der That — nein,“ erwiderte er, „ich will nicht das Geringsste vor der

Ankunft des Detectivs sehen, aber doch möchte ich darum ersuchen, mir Einzelheiten über den Charakter und die Lebensweise, die finanziellen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Stratton'schen Ehepaares anzugeben.“

Der Mayor triumphirte. Bot sich ihm doch hier wieder eine günstige Gelegenheit, in den Vordergrund zu treten.

„Ew. Ehren solche zu geben“, sagte er schnell, „bin ich ganz der Mann, denn seit Jahren schon war ich einer der intimsten Freunde der Familie. Ja, Sir, was für eine Familie! So edel, so liebenswürdig und wohlthätig!“

Bei der Erinnerung an all die guten Eigenschaften der Stratton's überkam den Mayor ein Gefühl, als ob ihm die Kehle zugeschnürt würde. „Mr. Stratton,“ fuhr er fort, „war ein Mann von ungefähr 34 Jahren, voll Herzengüte und ein „nobleman“ vom Scheitel bis zur Sohle. Wohl war er zuweilen melancholisch und mied dann seine Freunde, aber im Allgemeinen war er höflich, innig und entgegennehmend. Sehr gut verstand er es, seine Freunde nicht das Uebergewicht, das der Reichtum verleiht, fühlen zu lassen und war es daher begreiflich, daß Jedermann ihn hochachtete.“

„Und Wäreß Stratton?“ fragte plötzlich und ziemlich scharf der Staatsanwalt.

„Ein Engel, Ew. Ehren, ein Engel, wie die Erde noch keinen sah! — Beweinenswerthe Dady, — ah! — Bald werden Ew. Ehren die sterbliche Hülle der so edlen Dame sehen, und — selber so entsetzt, daß Sie

100 Dollar wäre mir geholfen. Ich bin taub und halb blind und habe kein Obdach. Von der Armenkasse erhalte ich nichts. Mein einziger und letzter Freund ist gestorben, mein Hund, welcher mir bei Sturm und Sonnenschein treu zur Seite gestanden, unsern Lebensunterhalt zu erbetteln.

Ich habe beim Schreiben dieses Briefes nur zwei Cent. Ich will noch einen Cent dazu bitteln und will das Porto als Lotterieteilnahme wagen. Ich hoffe halb.

Mit dem folgenden Briefe wollen wir die Reihe schließen:

Ihre Annonce in der „Tribüne“ legt mir die Frage nahe: Welche Zustände herrschen auf der Erde, und ist es notwendig, daß es so sein muß?

Wird es immer so bleiben, daß die Masse der Menschheit durch einige glückliche Nebennischen ausgebeutet, niedergedrückt, zu Grunde gerichtet, dem Elend preisgegeben und verachtet wird, wie mir es seit fünfundsiebzig Jahren geschieht, weil ich es nicht verstanden habe, Hammer statt Ambos zu werden?

Ich sah in dem Obdach für Arbeitslose, als mir Ihre Anzeige vor die Augen kam.

Das Leben ist mir eine Last. Ich habe vordem bessere Tage gesehen, und nur der empfindet das ganze grauenhafte Leiden des Elends, wer einmal vorübergehend den Sonnenschein des Glückes genossen. Ich bin ein vollständiger Tramp (Bogabond) geworden. Ich durchwandere die Städte und betrachte die häufig strebende Menge meiner Nebenmenschen, indem ich mir die Frage vorlege: Ist das Leben dieser Arbeitsclaven werth, gelebt zu werden?

Ich erblicke dem gegenüber Ritzmenschen im Besitz ungezählter Millionen von Dollars, welche weder zu arbeiten noch zu sorgen brauchen.

In den untersten Tiefen des Menschengeschlechts aber grüht uns der dadurch hervorgerufene Haß entgegen, und der Hunger ist im Stande, den Menschen zu einer milden Bestie umzuwandeln. Ich selbst bin, da ich Einbildung und eine gute Bildung habe, einer der Unglücklichsten, der hoffungslosen Unglücklichsten.

Ich habe keine feste Arbeit mehr erhalten können, seitdem ich in diesen Schlamm verfallen. Ich bin ein Tramp geworden und bin stolz, es zu sein.

Ich will das Experiment wagen; komme ich lebend davon, so ist es gut, komme ich nicht davon, so ist es auch gut.

Ein Leben ohne Geld ist kein Leben, welches Werth hat. Mein Entschluß ist ein kurzer. Ich warte vierundzwanzig Stunden auf Antwort. Warte ich bis dahin vergeblich, so soll ein freiwilliger Tod dem werthlosen Leben des Tramps ein Ende machen.

Wir wollen diese Briefe, welche eine herabwendende Sprache reden, nicht durch lange, datenreiche Betrachtungen abschwächen. Allein eine einzige können wir nicht unterdrücken.

Von allen Leidensgenossen ist es nur der Schreiber des letzten Briefes, dem ein Schimmer d. h. Socialismus des Gehirns zu erhalten scheint.

In Amerika herrscht eine vollständige politische Freiheit, eine absolute staatsbürgerliche Gleichheit, selbst der oberste Beamte, der Präsident, wird durch den

Wahlmann gewählt. Die Wahl durch Wahlmänner ändert an dieser Thatsache nichts; dennoch fließt das Nationalvermögen auch dort immer mehr in die Hände einzelner Personen und Familien zusammen, während die Masse der „freien Amerikaner“ in's grauenhafteste Elend verfinstert, trotzdem dort drüben kein erdrückender Militarismus herrscht und keine Steuern auf nothwendige Lebensmittel das Volk belasten. Es fehlt hüben und drüben vor allen Dingen eins:

Aufklärung der Massen und Verwirklichung der socialdemokratischen Forderungen.

Die Moral, mit welcher die heutige Welt regiert wird, steht auf gleicher Höhe, wie der sprichwörtliche Verstand, mit dem es geschieht. In Italien steht an der Spitze des Staates ein Mann, der wegen gemeiner Verbrechen im Gefängniß saß, wenn nicht die meisten seiner politischen Gegner sich der gleichen Verbrechen schuldig gemacht hätten, und durch die gemeinsame Schuld an seiner Bekämpfung und der Erfüllung ihrer Pflicht gegen das Land verhindert wären. Zur Illustration der herrschenden Moral sei hierzu ein Seitenstück aus der Gegenwart gesügt — wir wollen in die Vergangenheit nicht zurückgreifen, nicht auf die internationalen Panamascandale, nicht auf die tragischen Ereignisse in den beiden ältesten deutschen Fürstengeschlechtern und unzählige andere Scandalosa an hoher und höchster Stelle zurückkommen — dann müßten wir ein Buch schreiben. Nur etwas aus der allerjüngsten Zeit. An Milan, den Dürrenkönig, Falschspieler und ausgehaltenen Mann seiner eigenen Frau wollen wir hier nur nebenbei erinnern — mit dem Bemerkten, daß dieser Ausbund aller möglichen und unmöglichen Laster seit Jahren im Dienste und Sold der österreichischen Diplomatie steht, und wahrscheinlich nicht bloß der österreichischen. Von einem andern wollen wir reden, der einen besseren Namen — von Herrn Stambulow, dem Crispi Bulgariens. Stambulow — so hieß es jüngst in der Zeitung — und sein Kriegsminister Sawoff hätten sich vereinigt, und Sawoff habe sogar seinen Ober und Ehemann geordert. Die Nachricht war begründet. Zum Duell kam es aber nicht, weil Stambulow seinen Kriegsminister aus dem Lande hinausjagte. Und die Ursache des Streits? Herr Sawoff, der eine sehr hübsche junge Frau und eine sehr schöne Schwester hat, kam eines Tages während der sonst von ihm sehr streng eingehaltenen Bureaustunden in seine Privatwohnung und fand hier seinen — auf strenge Einhaltung der Bureaustunden seitens der Beamten eifrig erpicht — Freund und Ober Stambulow — im Schlafjacket, unter Umständen, die ihn bestimmten, den Freund und Ober nicht durchsprachen, denn ihm eine Pistole zum sofortigen Zweikampf in die Hand zu drücken und hinauf, da der Freund und Ober jetzt, ihn unter häufigen Jurtritten die Treppe hinunter und aus dem Hause hinaus zu werfen. Durch die Gesandtschaft der Frau erfuhr Sawoff, daß auch seine bei ihm wohnende Schwester der Dummheit Stambulow's zum Opfer gefallen war. Man juchete er den doppelten Schänder seiner Tochter nachmal, allein Herr Stambulow sollte sich

ganz gegen seine Gewandtheit zu wehren, was nicht mehr im Stande, seine Ruhe zu behalten. Er erhob sich und ehe noch der Major die Frage des Mr. Clay beantwortet hatte, sah er laut: „Mr. Jefferson war der erste Gentle der Mrs. Stratton. Sie! Mein Freund Mr. Clays mag das so gut wie ich.“

„Oh!“ rief der Major nicht ohne Entschiedenheit, „daß ich unter diesen Umständen“ —

„Beyraut“ — fiel der Staatsanwalt ein, „es ist das ein Unfluth, der vielleicht möglich sich erweist, obwohl er mir unbedeutend scheint.“

„Ja!“ bekannte Mr. Clays. „Unbedeutend? — Weit davon entfernt!“

Dieser Einwurf, bemerkte der Herr, in dem er lautbar wurde, bezauberte den Staatsanwalt denart, daß er erwiderte auf den Sprecher: „Haben Sie die Ansicht des Mannes in Bezug auf die Stratton?“

„Frage er.“

Mr. Clays gab die Antwort: „Ich habe überhaupt keine Ansicht,“ erwiderte er. „Ich möchte allein, sehr kaum jemand und können mich um nichts, als — nur um mich selbst. Aber...“

„Aber, das ist eine wunderbare Art, einen Fall zu schildern, Senator, nehmt mir's nicht übel.“

„Selbst eine der Männer normalerweise in's Wort.“

Der öffentliche Ankläger Arung sprach in seinem Collegen sich deutlich zu erklären, zum großen Bedauern des Mannes, der sich nun in den Untergrund gedrängt oder gar kalt gestellt sah. Mr. Clays gab

weiter nicht, sondern ließ den ehemaligen Duseffreund über die Grenze transportieren. Herr Stambulow hat überlei Abenteuer schon wiederholt gehabt; er ist außerdem Stammgast in allen überlichen Häusern von Sofia, die er in voller Uniform am hellen lichten Tage zu besuchen pflegt. Das hindert ihn aber nicht, von sittlicher Entrüstung über die bösen Socialisten zu tröpfeln, welche die Weibergemeinschaft und freie Liebe einführen wollen.

Die Agrarier und das Reichsgericht. In recht bemerkenswerther Weise hat das Reichsgericht in einem im 24. Bande der Entscheidungen abgedruckten Erkenntniß das Urtheil eines Landgerichts aufgehoben, bei welchem die jetzt so beliebten allgemeinen „Sentiments“ die Beweisführung ersetzen sollten. Es handelte sich um eine Anklage wegen Vergehens gegen § 131 des Strafgesetzbuches (Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen durch Verbreitung erdichteter und entstellter Thatsachen) durch einen gegen den Bund der Landwirthe gerichteten Aufruf. In welcher Weise die betreffende Strafkammer den Begriff der „Thatsachen“ verkannt hat, geht aus dem Reichsgerichts-Erkenntniß deutlich hervor. Es heißt da wörtlich: „Den Gegensatz zu „Thatsachen“ im Sinne des § 131 bilden allgemein gehaltene Kritiken, Urtheile, Meinungen und Ansichten über politische, sociale, legislative Verhältnisse und Zustände, die sich nicht auf concrete Vorkommnisse, sondern auf Beobachtungen und Schätzungen gründen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit hinsichtlich der zu Grunde liegenden nicht angegebenen Einzelheiten nicht feststellbar ist. In dem vorliegenden Fall soll nun nach der Annahme der Vorinstanz die von dem Angeklagten verbreitete erdichtete Thatsache darin bestehen, daß der Aufruf jagte: „Diese Leute (nämlich die Großgrundbesitzer) faulsten, Dank dem Schweize und der Lebensentjagung der Landarbeiter, in prachtvollen Karossen durch Dörfer und Städte und verträumten ein arbeitsloses Dasein in den schönsten Gegenden der Welt während eines großen Theiles des Jahres.“ Das ist keine bestimmte „Thatsache“ in dem erörterten Sinne, sondern lediglich ein allgemeines Urtheil über die Lebensweise einer zahlreichen, nicht einmal bestimmt begrenzten Klasse von Personen. Die Vorinstanz bezeichnet diese allgemein gehaltene Kritik als eine „dreiste Lüge“, stützt sich dabei aber selbst gar nicht auf das Ergebnis irgend welcher concreten Beweisaufnahme, sondern bedient sich der allgemeinen, jeden greifbaren Inhalts entbehrenden Wendung: „Jedermann wisse“, daß „diese Leute“ (die Großgrundbesitzer) zu einem solchen Leben „gar nicht im Stande seien“. Ferner stützt sich die Vorinstanz noch darauf, daß „von berufener und unberufener Seite“ geklagt werde, wie kärglich und elend es „dem Großgrundbesitzer“ ergehe, wie „derselbe“ nur mit Kummer und Sorge sein Dasein friste und meistens nur zu deutlich den Zu-

stand in seinem Sinne die Biographie der Stratton's wie folgt:

„Herr Stratton, geborene Annie Wilson, war die Tochter eines armen Dorfschullehrers, deren Schönheit, als sie kaum sechzehn Jahre alt war, zehn Meilen in der Runde sprichwörtlich geworden, aber weil ihre großen Roubinmen-Augen und ihr prächtiges goldenes Haar ihr einziger Reichtum war, fand sie nur wenige Verehrer, die es ehrlich meinten. Annie, dem Rathe ihrer Eltern folgend, bildete sich als Gouvernante aus, als plötzlich einer der reichsten und angesehensten Verehrer in der Nachbarschaft sie sah und sich in sie verliebte.“

Henry Jefferson war kaum dreißig Jahre alt, seine Eltern todt und er ein Junggeselle mit einem Einkommen von einer halben Million Dollars. Jedenfalls hatte er das Recht, sich eine Frau nach seinem Sinne zu wählen und er zögerte nicht. Er hielt um Annie's Hand an, bekam sie und einen Monat später heirathete er sie, zum größten Aerger all der Farmerjöhne der Gegend, deren größte Mehrheit sich sagte: „Welcher Unfluth! Welcher Vortheil liegt denn für einen reichen Mann in einer Heirath, wenn er seinen Reichtum durch sie nicht noch vermehren kann?“

Einem Monat vor der Hochzeit ließ Henry Jefferson mit einem Koffermaschinenwagen von nahezu einer viertel Million seinem Besitze, jetzt „Stratton's Villa“ renoviren und dann zog das junge Paar, um den Honigmond zu verbringen, dort ein, der sich indessen sehr verlängern sollte. (Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Agrarier und das Reichsgericht. In recht bemerkenswerther Weise hat das Reichsgericht in einem im 24. Bande der Entscheidungen abgedruckten Erkenntniß das Urtheil eines Landgerichts aufgehoben, bei welchem die jetzt so beliebten allgemeinen „Sentiments“ die Beweisführung ersetzen sollten. Es handelte sich um eine Anklage wegen Vergehens gegen § 131 des Strafgesetzbuches (Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen durch Verbreitung erdichteter und entstellter Thatsachen) durch einen gegen den Bund der Landwirthe gerichteten Aufruf. In welcher Weise die betreffende Strafkammer den Begriff der „Thatsachen“ verkannt hat, geht aus dem Reichsgerichts-Erkenntniß deutlich hervor. Es heißt da wörtlich: „Den Gegensatz zu „Thatsachen“ im Sinne des § 131 bilden allgemein gehaltene Kritiken, Urtheile, Meinungen und Ansichten über politische, sociale, legislative Verhältnisse und Zustände, die sich nicht auf concrete Vorkommnisse, sondern auf Beobachtungen und Schätzungen gründen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit hinsichtlich der zu Grunde liegenden nicht angegebenen Einzelheiten nicht feststellbar ist. In dem vorliegenden Fall soll nun nach der Annahme der Vorinstanz die von dem Angeklagten verbreitete erdichtete Thatsache darin bestehen, daß der Aufruf jagte: „Diese Leute (nämlich die Großgrundbesitzer) faulsten, Dank dem Schweize und der Lebensentjagung der Landarbeiter, in prachtvollen Karossen durch Dörfer und Städte und verträumten ein arbeitsloses Dasein in den schönsten Gegenden der Welt während eines großen Theiles des Jahres.“ Das ist keine bestimmte „Thatsache“ in dem erörterten Sinne, sondern lediglich ein allgemeines Urtheil über die Lebensweise einer zahlreichen, nicht einmal bestimmt begrenzten Klasse von Personen. Die Vorinstanz bezeichnet diese allgemein gehaltene Kritik als eine „dreiste Lüge“, stützt sich dabei aber selbst gar nicht auf das Ergebnis irgend welcher concreten Beweisaufnahme, sondern bedient sich der allgemeinen, jeden greifbaren Inhalts entbehrenden Wendung: „Jedermann wisse“, daß „diese Leute“ (die Großgrundbesitzer) zu einem solchen Leben „gar nicht im Stande seien“. Ferner stützt sich die Vorinstanz noch darauf, daß „von berufener und unberufener Seite“ geklagt werde, wie kärglich und elend es „dem Großgrundbesitzer“ ergehe, wie „derselbe“ nur mit Kummer und Sorge sein Dasein friste und meistens nur zu deutlich den Zu-

Die Moral,

mit welcher die heutige Welt regiert wird, steht auf gleicher Höhe, wie der sprichwörtliche Verstand, mit dem es geschieht. In Italien steht an der Spitze des Staates ein Mann, der wegen gemeiner Verbrechen im Gefängniß saß, wenn nicht die meisten seiner politischen Gegner sich der gleichen Verbrechen schuldig gemacht hätten, und durch die gemeinsame Schuld an seiner Bekämpfung und der Erfüllung ihrer Pflicht gegen das Land verhindert wären. Zur Illustration der herrschenden Moral sei hierzu ein Seitenstück aus der Gegenwart gesügt — wir wollen in die Vergangenheit nicht zurückgreifen, nicht auf die internationalen Panamascandale, nicht auf die tragischen Ereignisse in den beiden ältesten deutschen Fürstengeschlechtern und unzählige andere Scandalosa an hoher und höchster Stelle zurückkommen — dann müßten wir ein Buch schreiben. Nur etwas aus der allerjüngsten Zeit. An Milan, den Dürrenkönig, Falschspieler und ausgehaltenen Mann seiner eigenen Frau wollen wir hier nur nebenbei erinnern — mit dem Bemerkten, daß dieser Ausbund aller möglichen und unmöglichen Laster seit Jahren im Dienste und Sold der österreichischen Diplomatie steht, und wahrscheinlich nicht bloß der österreichischen. Von einem andern wollen wir reden, der einen besseren Namen — von Herrn Stambulow, dem Crispi Bulgariens. Stambulow — so hieß es jüngst in der Zeitung — und sein Kriegsminister Sawoff hätten sich vereinigt, und Sawoff habe sogar seinen Ober und Ehemann geordert. Die Nachricht war begründet. Zum Duell kam es aber nicht, weil Stambulow seinen Kriegsminister aus dem Lande hinausjagte. Und die Ursache des Streits? Herr Sawoff, der eine sehr hübsche junge Frau und eine sehr schöne Schwester hat, kam eines Tages während der sonst von ihm sehr streng eingehaltenen Bureaustunden in seine Privatwohnung und fand hier seinen — auf strenge Einhaltung der Bureaustunden seitens der Beamten eifrig erpicht — Freund und Ober Stambulow — im Schlafjacket, unter Umständen, die ihn bestimmten, den Freund und Ober nicht durchsprachen, denn ihm eine Pistole zum sofortigen Zweikampf in die Hand zu drücken und hinauf, da der Freund und Ober jetzt, ihn unter häufigen Jurtritten die Treppe hinunter und aus dem Hause hinaus zu werfen. Durch die Gesandtschaft der Frau erfuhr Sawoff, daß auch seine bei ihm wohnende Schwester der Dummheit Stambulow's zum Opfer gefallen war. Man juchete er den doppelten Schänder seiner Tochter nachmal, allein Herr Stambulow sollte sich

ganz gegen seine Gewandtheit zu wehren, was nicht mehr im Stande, seine Ruhe zu behalten. Er erhob sich und ehe noch der Major die Frage des Mr. Clay beantwortet hatte, sah er laut: „Mr. Jefferson war der erste Gentle der Mrs. Stratton. Sie! Mein Freund Mr. Clays mag das so gut wie ich.“

„Oh!“ rief der Major nicht ohne Entschiedenheit, „daß ich unter diesen Umständen“ —

„Beyraut“ — fiel der Staatsanwalt ein, „es ist das ein Unfluth, der vielleicht möglich sich erweist, obwohl er mir unbedeutend scheint.“

„Ja!“ bekannte Mr. Clays. „Unbedeutend? — Weit davon entfernt!“

Dieser Einwurf, bemerkte der Herr, in dem er lautbar wurde, bezauberte den Staatsanwalt denart, daß er erwiderte auf den Sprecher: „Haben Sie die Ansicht des Mannes in Bezug auf die Stratton?“

„Frage er.“

Mr. Clays gab die Antwort: „Ich habe überhaupt keine Ansicht,“ erwiderte er. „Ich möchte allein, sehr kaum jemand und können mich um nichts, als — nur um mich selbst. Aber...“

„Aber, das ist eine wunderbare Art, einen Fall zu schildern, Senator, nehmt mir's nicht übel.“

„Selbst eine der Männer normalerweise in's Wort.“

Der öffentliche Ankläger Arung sprach in seinem Collegen sich deutlich zu erklären, zum großen Bedauern des Mannes, der sich nun in den Untergrund gedrängt oder gar kalt gestellt sah. Mr. Clays gab

weiter nicht, sondern ließ den ehemaligen Duseffreund über die Grenze transportieren. Herr Stambulow hat überlei Abenteuer schon wiederholt gehabt; er ist außerdem Stammgast in allen überlichen Häusern von Sofia, die er in voller Uniform am hellen lichten Tage zu besuchen pflegt. Das hindert ihn aber nicht, von sittlicher Entrüstung über die bösen Socialisten zu tröpfeln, welche die Weibergemeinschaft und freie Liebe einführen wollen.

Mit dem folgenden Briefe wollen wir die Reihe schließen:

Ihre Annonce in der „Tribüne“ legt mir die Frage nahe: Welche Zustände herrschen auf der Erde, und ist es notwendig, daß es so sein muß?

Wird es immer so bleiben, daß die Masse der Menschheit durch einige glückliche Nebennischen ausgebeutet, niedergedrückt, zu Grunde gerichtet, dem Elend preisgegeben und verachtet wird, wie mir es seit fünfundsiebzig Jahren geschieht, weil ich es nicht verstanden habe, Hammer statt Ambos zu werden?

Ich sah in dem Obdach für Arbeitslose, als mir Ihre Anzeige vor die Augen kam.

Das Leben ist mir eine Last. Ich habe vordem bessere Tage gesehen, und nur der empfindet das ganze grauenhafte Leiden des Elends, wer einmal vorübergehend den Sonnenschein des Glückes genossen. Ich bin ein vollständiger Tramp (Bogabond) geworden. Ich durchwandere die Städte und betrachte die häufig strebende Menge meiner Nebenmenschen, indem ich mir die Frage vorlege: Ist das Leben dieser Arbeitsclaven werth, gelebt zu werden?

Ich erblicke dem gegenüber Ritzmenschen im Besitz ungezählter Millionen von Dollars, welche weder zu arbeiten noch zu sorgen brauchen.

In den untersten Tiefen des Menschengeschlechts aber grüht uns der dadurch hervorgerufene Haß entgegen, und der Hunger ist im Stande, den Menschen zu einer milden Bestie umzuwandeln. Ich selbst bin, da ich Einbildung und eine gute Bildung habe, einer der Unglücklichsten, der hoffungslosen Unglücklichsten.

Ich habe keine feste Arbeit mehr erhalten können, seitdem ich in diesen Schlamm verfallen. Ich bin ein Tramp geworden und bin stolz, es zu sein.

Ich will das Experiment wagen; komme ich lebend davon, so ist es gut, komme ich nicht davon, so ist es auch gut.

Ein Leben ohne Geld ist kein Leben, welches Werth hat. Mein Entschluß ist ein kurzer. Ich warte vierundzwanzig Stunden auf Antwort. Warte ich bis dahin vergeblich, so soll ein freiwilliger Tod dem werthlosen Leben des Tramps ein Ende machen.

Wir wollen diese Briefe, welche eine herabwendende Sprache reden, nicht durch lange, datenreiche Betrachtungen abschwächen. Allein eine einzige können wir nicht unterdrücken.

Von allen Leidensgenossen ist es nur der Schreiber des letzten Briefes, dem ein Schimmer d. h. Socialismus des Gehirns zu erhalten scheint.

In Amerika herrscht eine vollständige politische Freiheit, eine absolute staatsbürgerliche Gleichheit, selbst der oberste Beamte, der Präsident, wird durch den

Wahlmann gewählt. Die Wahl durch Wahlmänner ändert an dieser Thatsache nichts; dennoch fließt das Nationalvermögen auch dort immer mehr in die Hände einzelner Personen und Familien zusammen, während die Masse der „freien Amerikaner“ in's grauenhafteste Elend verfinstert, trotzdem dort drüben kein erdrückender Militarismus herrscht und keine Steuern auf nothwendige Lebensmittel das Volk belasten. Es fehlt hüben und drüben vor allen Dingen eins:

Aufklärung der Massen und Verwirklichung der socialdemokratischen Forderungen.

Die Moral, mit welcher die heutige Welt regiert wird, steht auf gleicher Höhe, wie der sprichwörtliche Verstand, mit dem es geschieht. In Italien steht an der Spitze des Staates ein Mann, der wegen gemeiner Verbrechen im Gefängniß saß, wenn nicht die meisten seiner politischen Gegner sich der gleichen Verbrechen schuldig gemacht hätten, und durch die gemeinsame Schuld an seiner Bekämpfung und der Erfüllung ihrer Pflicht gegen das Land verhindert wären. Zur Illustration der herrschenden Moral sei hierzu ein Seitenstück aus der Gegenwart gesügt — wir wollen in die Vergangenheit nicht zurückgreifen, nicht auf die internationalen Panamascandale, nicht auf die tragischen Ereignisse in den beiden ältesten deutschen Fürstengeschlechtern und unzählige andere Scandalosa an hoher und höchster Stelle zurückkommen — dann müßten wir ein Buch schreiben. Nur etwas aus der allerjüngsten Zeit. An Milan, den Dürrenkönig, Falschspieler und ausgehaltenen Mann seiner eigenen Frau wollen wir hier nur nebenbei erinnern — mit dem Bemerkten, daß dieser Ausbund aller möglichen und unmöglichen Laster seit Jahren im Dienste und Sold der österreichischen Diplomatie steht, und wahrscheinlich nicht bloß der österreichischen. Von einem andern wollen wir reden, der einen besseren Namen — von Herrn Stambulow, dem Crispi Bulgariens. Stambulow — so hieß es jüngst in der Zeitung — und sein Kriegsminister Sawoff hätten sich vereinigt, und Sawoff habe sogar seinen Ober und Ehemann geordert. Die Nachricht war begründet. Zum Duell kam es aber nicht, weil Stambulow seinen Kriegsminister aus dem Lande hinausjagte. Und die Ursache des Streits? Herr Sawoff, der eine sehr hübsche junge Frau und eine sehr schöne Schwester hat, kam eines Tages während der sonst von ihm sehr streng eingehaltenen Bureaustunden in seine Privatwohnung und fand hier seinen — auf strenge Einhaltung der Bureaustunden seitens der Beamten eifrig erpicht — Freund und Ober Stambulow — im Schlafjacket, unter Umständen, die ihn bestimmten, den Freund und Ober nicht durchsprachen, denn ihm eine Pistole zum sofortigen Zweikampf in die Hand zu drücken und hinauf, da der Freund und Ober jetzt, ihn unter häufigen Jurtritten die Treppe hinunter und aus dem Hause hinaus zu werfen. Durch die Gesandtschaft der Frau erfuhr Sawoff, daß auch seine bei ihm wohnende Schwester der Dummheit Stambulow's zum Opfer gefallen war. Man juchete er den doppelten Schänder seiner Tochter nachmal, allein Herr Stambulow sollte sich

ganz gegen seine Gewandtheit zu wehren, was nicht mehr im Stande, seine Ruhe zu behalten. Er erhob sich und ehe noch der Major die Frage des Mr. Clay beantwortet hatte, sah er laut: „Mr. Jefferson war der erste Gentle der Mrs. Stratton. Sie! Mein Freund Mr. Clays mag das so gut wie ich.“

„Oh!“ rief der Major nicht ohne Entschiedenheit, „daß ich unter diesen Umständen“ —

„Beyraut“ — fiel der Staatsanwalt ein, „es ist das ein Unfluth, der vielleicht möglich sich erweist, obwohl er mir unbedeutend scheint.“

„Ja!“ bekannte Mr. Clays. „Unbedeutend? — Weit davon entfernt!“

Dieser Einwurf, bemerkte der Herr, in dem er lautbar wurde, bezauberte den Staatsanwalt denart, daß er erwiderte auf den Sprecher: „Haben Sie die Ansicht des Mannes in Bezug auf die Stratton?“

„Frage er.“

Mr. Clays gab die Antwort: „Ich habe überhaupt keine Ansicht,“ erwiderte er. „Ich möchte allein, sehr kaum jemand und können mich um nichts, als — nur um mich selbst. Aber...“

„Aber, das ist eine wunderbare Art, einen Fall zu schildern, Senator, nehmt mir's nicht übel.“

„Selbst eine der Männer normalerweise in's Wort.“

Der öffentliche Ankläger Arung sprach in seinem Collegen sich deutlich zu erklären, zum großen Bedauern des Mannes, der sich nun in den Untergrund gedrängt oder gar kalt gestellt sah. Mr. Clays gab

weiter nicht, sondern ließ den ehemaligen Duseffreund über die Grenze transportieren. Herr Stambulow hat überlei Abenteuer schon wiederholt gehabt; er ist außerdem Stammgast in allen überlichen Häusern von Sofia, die er in voller Uniform am hellen lichten Tage zu besuchen pflegt. Das hindert ihn aber nicht, von sittlicher Entrüstung über die bösen Socialisten zu tröpfeln, welche die Weibergemeinschaft und freie Liebe einführen wollen.

Die Agrarier und das Reichsgericht. In recht bemerkenswerther Weise hat das Reichsgericht in einem im 24. Bande der Entscheidungen abgedruckten Erkenntniß das Urtheil eines Landgerichts aufgehoben, bei welchem die jetzt so beliebten allgemeinen „Sentiments“ die Beweisführung ersetzen sollten. Es handelte sich um eine Anklage wegen Vergehens gegen § 131 des Strafgesetzbuches (Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen durch Verbreitung erdichteter und entstellter Thatsachen) durch einen gegen den Bund der Landwirthe gerichteten Aufruf. In welcher Weise die betreffende Strafkammer den Begriff der „Thatsachen“ verkannt hat, geht aus dem Reichsgerichts-Erkenntniß deutlich hervor. Es heißt da wörtlich: „Den Gegensatz zu „Thatsachen“ im Sinne des § 131 bilden allgemein gehaltene Kritiken, Urtheile, Meinungen und Ansichten über politische, sociale, legislative Verhältnisse und Zustände, die sich nicht auf concrete Vorkommnisse, sondern auf Beobachtungen und Schätzungen gründen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit hinsichtlich der zu Grunde liegenden nicht angegebenen Einzelheiten nicht feststellbar ist. In dem vorliegenden Fall soll nun nach der Annahme der Vorinstanz die von dem Angeklagten verbreitete erdichtete Thatsache darin bestehen, daß der Aufruf jagte: „Diese Leute (nämlich die Großgrundbesitzer) faulsten, Dank dem Schweize und der Lebensentjagung der Landarbeiter, in prachtvollen Karossen durch Dörfer und Städte und verträumten ein arbeitsloses Dasein in den schönsten Gegenden der Welt während eines großen Theiles des Jahres.“ Das ist keine bestimmte „Thatsache“ in dem erörterten Sinne, sondern lediglich ein allgemeines Urtheil über die Lebensweise einer zahlreichen, nicht einmal bestimmt begrenzten Klasse von Personen. Die Vorinstanz bezeichnet diese allgemein gehaltene Kritik als eine „dreiste Lüge“, stützt sich dabei aber selbst gar nicht auf das Ergebnis irgend welcher concreten Beweisaufnahme, sondern bedient sich der allgemeinen, jeden greifbaren Inhalts entbehrenden Wendung: „Jedermann wisse“, daß „diese Leute“ (die Großgrundbesitzer) zu einem solchen Leben „gar nicht im Stande seien“. Ferner stützt sich die Vorinstanz noch darauf, daß „von berufener und unberufener Seite“ geklagt werde, wie kärglich und elend es „dem Großgrundbesitzer“ ergehe, wie „derselbe“ nur mit Kummer und Sorge sein Dasein friste und meistens nur zu deutlich den Zu-

stand in seinem Sinne die Biographie der Stratton's wie folgt:

„Herr Stratton, geborene Annie Wilson, war die Tochter eines armen Dorfschullehrers, deren Schönheit, als sie kaum sechzehn Jahre alt war, zehn Meilen in der Runde sprichwörtlich geworden, aber weil ihre großen Roubinmen-Augen und ihr prächtiges goldenes Haar ihr einziger Reichtum war, fand sie nur wenige Verehrer, die es ehrlich meinten. Annie, dem Rathe ihrer Eltern folgend, bildete sich als Gouvernante aus, als plötzlich einer der reichsten und angesehensten Verehrer in der Nachbarschaft sie sah und sich in sie verliebte.“

sammenbruch seiner wirtschaftlichen Existenz vor Augen habe. Inwieweit nun der Vorderrichter diese in ihrer Allgemeinheit offenbar übertriebenen Klagen für begründet erachtet und auf welche concreten „Thatsachen“ sich die Klagen gründen, bleibt völlig im Unklaren. Es wird lediglich ein allgemeines Urtheil über bestehende sociale und wirtschaftliche Zustände und Verhältnisse dem anderen gegenüber gestellt. Wie das Flugblatt keine bestimmte Thatsache anführt, so hat auch der Vorderrichter eine entgegenstehende bestimmte, auf das Ergebnis der Verhandlung geknüpfte tatsächliche Feststellung nicht getroffen.“ So das Reichsgericht, welches die Sache gar nicht erst an die Vorinstanz zurückgewiesen, sondern ohne Weiteres auf Freisprechung erkannt hat.

Gegen den Kanzler Leist, der sich nunmehr wieder in der Reichshauptstadt befindet, wird zunächst das Disciplinarverfahren eingeleitet werden, das durch das Gesetz vom 31. März 1873, Ges. betr. die Rechtsverhältnisse der Reichsbeamten, geregelt ist. Im § 10 heißt es:

„Jeder Reichsbeamte hat die Verpflichtung, das ihm übertragene Amt der Verfassung und den Gesetzen entsprechend gewissenhaft wahrzunehmen und durch sein Verhalten in und außer dem Amte der Achtung, die sein Beruf erfordert, sich würdig zu zeigen.“

Und der § 13 lautet: „Jeder Reichsbeamte ist für die Gesetzmäßigkeit seiner amtlichen Handlungen verantwortlich.“ Nach § 72 des Gesetzes ist durch einen Verstoß gegen diese Paragraphen die Disciplinarbestrafung verwirkt, wenn nicht nach § 100 des Gesetzes der betreffende Beamte seine Entlassung aus dem Reichsdienst mit Verzicht auf Titel, Gehalt und Pensionsanspruch nachsucht. Zuständig ist in erster Instanz die Disciplinarkammer zu Potsdam, der alle Beamten des Auswärtigen Amtes unterstellt sind. Was das zulässige Strafmaß anbetrifft, so kann die Disciplinarkammer auf Entfernung aus dem Amte erkennen. Diese kann gemäß § 75 bestehen in Strafversetzung in ein anderes Amt von gleichem Range, jedoch mit Verminderung des Dienst Einkommens um höchstens ein Fünftel und in Dienstentlassung. Gegen das Urtheil der Disciplinarkammer steht dem Angeeschuldigten, sowie dem Reichsanwalt die Berufung an den Disciplinargerichtshof in Leipzig zu. Die Verhandlung vor der Disciplinarkammer in Potsdam ist übrigens nach § 103 öffentlich, doch kann die Oeffentlichkeit aus besonderen Gründen ausgeschlossen oder auf bestimmte Personen beschränkt werden. Es würde jedoch ein großer Fehler sein, wollte man im vorliegenden Falle aus Schonung der Person oder des Standes von dieser Befugniß Gebrauch machen. Wenn irgendwo, so erscheint im vorliegenden Falle eine uneingeschränkte Oeffentlichkeit als ein Gebot der Nothwendigkeit.

Ein sonderbares Mittel, zu sparen, hat man im Kriegsministerium entdeckt, und fast noch sonderbarer ist die Art seiner Begründung. Wie die „Pof. Zeitung“ meldet, hat die Bekleidungs-Abtheilung des Kriegsministeriums eine Verfügung erlassen, wonach in Zukunft die Truppentheile nicht mehr verpflichtet sind, den zur Entlassung kommenden Reservisten eine Uniform mitzugeben. Die Verfügung soll damit

begründet sein, daß nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit ein Belassen der Uniform nicht mehr nöthig sei.

Viel verlieren zwar die entlassenen Reservisten nicht, wenn ihnen der bunte Rod nicht mit auf den Weg gegeben wird, aber es ist bezeichnend für das Sparsystem des Militarismus in dieser Beziehung.

Der Krieg gegen die „Butter des armen Mannes“. Der „Reichsanzeiger“ schreibt:

„Aus landwirthschaftlichen Kreisen ist neuerdings mit besonderer Lebhaftigkeit über die Mißstände, welche in Folge der Fabrication und des Betriebes von Margarine auf dem Buttermarkt herrschen, geklagt und um Verschärfung der Bestimmungen des Gesetzes vom 12. Juli 1887 über den Verkehr mit Erasmitteln für Butter gebeten worden, damit die Naturbutterproduction vor der unlauteren Concurrenz mit Margarine-Erzeugnissen wirksamer geschützt werde und das Publikum vor dem immer mehr überhand nehmenden Butterverfälschungen besser gewahrt bleibe. Vor kurzem hat nunmehr der Reichskanzler für den Umfang des ganzen Reichsgebietes Erhebungen über den gegenwärtigen Stand der Margarinefabrication und deren Einfluß auf den Handel mit Naturbutter sowie über die bisher in den einzelnen Bundesstaaten gemachten Wahrnehmungen über die Wirksamkeit und etwaige Mängel- oder Ergänzungsbedürftigkeit des gedachten Gesetzes eingeleitet, auch die Bundesregierungen um Aeußerung über die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit der von den Vertretern der Landwirtschaft befürworteten Verschärfungsmaßregeln ersucht. Auf Grund des eingegangenen Materials werden die erhobenen Beschwerden geprüft und die zur Beseitigung obwaltender Mißbräuche etwa veranlassenden weiteren Maßnahmen in Erwägung gezogen werden.“

Die Agrarier werden diesen neuen Erfolg ihrer Agitation mit Genugthuung begrüßen.

Einen Generalstreik — der Unternehmer stellen die Preßsackaden des Berliner Braueringes in Aussicht. Was die Arbeiter nicht können, das können mit spielender Leichtigkeit die Herren Capitalisten: Wenn das allmächtige Capital gebietet: Alle Räder stehen still! dann stehen sie auch still. Die Jämmerlinge von Arbeitern bildeten sich ein: den 1. Mai zu einem Weltfeiertag zu machen. Es war aber bloß eitel Renommisterei, für die sie durch Doppeldecimierung der Brauerei-Arbeiter jetzt verdienen ermaßen zu büßen haben. Allein was der schwache Arm der Jämmerlinge von Arbeitern nicht vermag, das vermag der „starke Arm“ des weltbeherrschenden Capitals. Und wenn die Freoler, die dem Berliner Brauring vermessen den Krieg erklärt haben, nicht schleunig zu Kreuze kriechen, und wenn die nicht im Brauereigewerbe beschäftigten Arbeiter und Socialisten fortfahren, die Sache der ländlichen Brauereiarbeiter zur ihrigen zu machen, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn demnächst die Arbeitgeber aller Industriezweige mit ihren tapferen Vorkämpfern, den Rittern vom Brauring gemeinschaftliche Sache, und eines schönen Morgens das Wort zur Wahrheit machen: „Alle Räder stehen still!“

Also drohen die Preßsackaden des Braueringes. Und wir, wir schaden ihnen ein Räbchen!

Nur zu, Ihr Herren! Wollet Ihr Euch nicht länger von Euern Arbeitern ernähren lassen, um so besser für die Arbeiter!

Und welch treffliche Gelegenheit, der Welt zu zeigen, wie überflüssig die Herren Unternehmer sind.

Einen nichtwählbaren, was gewöhnlich heißt jugendlichen Erguß haben die nationalliberalen Blätter, noch nicht gestanden, als stehende Notiz:

Die deutschen Delegirten zum internationalen Bergarbeiter-Congress scheinen es mit ihrer Berichterstatterung nicht sehr eilig zu haben, obgleich sie einen so wichtigen Bericht in Aussicht gestellt hatten. Erst morgen werden, halb gezwungen, die ersten Delegirten sich vernehmen lassen. Beim besten Willen und trotz aller Kunst der Schönfärberei werden sie nichts zu melden wissen, was die Genossen erbaut. Besonders schwer wird es ihnen werden, über die „Verbrüderung“ mit den Engländern zu berichten. Nachdem diese erfahren hatten, daß von den 26 Delegirten aus Rheinland und Westfalen 25 keine Bergleute mehr waren, verwandelte sich die Stimmung der englischen Delegirten, die eine bejohrtes freudliche niemals war, auch im privaten Verkehre in eine frostige. Mit socialdemokratischen Publikern, Maschinenhändlern und ähnlichen „Sachverständigen“ die Bergarbeiter-Verhältnisse zu besprechen, hatten für die Engländer etwas Komisches. Einen Ken o m i r - B e r g m a n n hatten sich die Herren Schröder und Genossen allerdings mitgebracht; jetzt aber soll auch dieser abgelegt sein. Tief betrübend war es ferner für die Deutschen, daß sie die Engländer nicht veranlassen konnten eine Spende für die ausgesperrten österreichischen Bergleute zu geben. Die Deutschen opfereten, was sie entbehren konnten (250 Mark), aber die Engländer blieben kühl und hielten die Taschen zu. Die noch zur Fahne des Herrn Schröder und Genossen schwörenden Bergleute sind daher mit dem Ausgang des Congresses höchst unzufrieden; für Paris werden sie schwerlich einen Pfennig aufbringen, und wenn die Geschichte mit dem Bergarbeiter-Verband so fortgeht, wie in der letzten Zeit, so dürfte er sich wohl bald ganz verflüchtigt haben. Von den 8000 eingeschriebenen Mitgliedern sollen nur noch 3000 Beiträge leisten; jezt nach dem Verlauf des Berliner Congresses, wird voraussichtlich überhaupt kein Geld mehr eingehen. So gewinnt es den Anschein, als habe der Congress die Bergarbeiter-Bewegung, die schon lange in den letzten Zügen gelegen, ganz todt gemacht.

Die niedrige Gesinnung blickt aus jeder Zeile. Ja, es waren alles gemahregelte Grubenarbeiter — das ist eine Schande, gewiß, aber nicht die Schande der Gemahregelten! Und die Schadenfreude, daß auch der letzte, „Renommir-Bergmann“ gemahregelt ist! Das Merkwürdigste ist, daß der rohe Patron so dumm ist, gar nicht zu merken, wen eigentlich er mit seinen Bärentagen schlägt. Nie hat ein Socialdemokrat die deutschen Grubenbesitzer grausamer blösgestellt und ärger gebrandmarkt, als dieser ihr tölpelhafter Goldknecht. Uebrigens darf der Durche versichert sein: Die englischen Delegirten sind mit weit größerer Liebe zu den deutschen Bergleuten und weit größerem Haß gegen die deutschen Grubenbesitzer von Berlin zurückgekehrt als hingegangen.

Der wunderthätige heilige Rod. Das von der katholischen Presse angeklündigte Buch „Wunder und göttliche Gnadenbeweise bei der Ausstellung des heiligen Rodes zu Trier im Jahre 1891“, actenmäßig dargestellt von Dr. M. Felix Korum, Bischof von Trier, ist am 25. Mai c. erschienen. In dem Vorwort heißt es:

„Es hat dem Herrn gefallen, während der Ausstellung des heiligen Rodes durch viele auffallende Heilungen seine Allmacht zu offenbaren und dadurch den Glauben der fremden Pilger zu belohnen... In Betreff der Heilungen, die als eigentliche Wunder bezeichnet sind, glaube ich (Bischof Korum),

Anarchismus, seine Theorien und Geschichte.

Aus Emanuel Wurm's Volks-Perikon.

(Fortsetzung.)

„Die Großindustrie bringt eine Menge einander unbekannte Leute an einem Orte zusammen,“ schreibt Marx in seiner Widerlegung. „Die Concurrenz spaltet sie in ihren Interessen; aber die Aufrechterhaltung des Lohnes, dieses gemeinsame Interesse gegenüber ihrem Meister, vereinigt sie in einem gemeinsamen Gedanken des Widerstandes — Coalition. So hat die Coalition stets einen doppelten Zweck, den, die Concurrenz der Arbeiter unter sich aufzuheben, um den Capitalisten eine allgemeine Concurrenz machen zu können. Wenn der erste Zweck des Widerstandes nur die Aufrechterhaltung der Löhne war, so formirten sich die Anfangs isolirten Coalitionen in dem Maße, als die Capitalisten ihrerseits sich behufs der Neurevision vereinigen, zu Gruppen, und gegenüber dem stets vereinigten Capital wird die Aufrechterhaltung der Associationen nothwendiger für sie als die des Lohnes.“

Sein Urtheil über Proudhon faßt Marx dahin zusammen:

„Er will als Mann der Wissenschaft über Bourgeoisie und Proletariern schweben, er ist nur der Kleinbürger, der beständig zwischen dem Capital und der Arbeit,

zwischen der politischen Oekonomie und dem Communismus hin- und hergeworfen wird.“

Trotzdem gab die erste Schrift Proudhon's: „Was ist das Eigenthum?“, wie Marx 1867 in dem Briefe an den „Socialdemokrat“ schrieb, „einen großen Anstoß bei ihrem ersten Erscheinen. In einer streng wissenschaftlichen Geschichte der politischen Oekonomie wäre die Schrift kaum erwähnenswerth. Aber solche Sensationschriften spielen in der Wissenschaft ebenso gut ihre Rolle wie in der Romanliteratur.“

Im Allgemeinen fanden Proudhon's Theorien in Frankreich nur wenig Anhänger, dagegen traten in Deutschland bald nach dem Erscheinen der ersten Schrift Proudhon's Vertheidiger des Anarchismus auf. Der erste war Moses Hess^{*)}, der in zwei Abhandlungen über „Philosophie der That“ und „Socialismus“, 1843, nach über Proudhon hinausging: „Anarchie sei die Verneinung aller Herrschaft im geistigen, wie im socialen Leben, also auch des Staats und der Kirche, aber auch die Verneinung jedes Bestimmterwerdens von Außen. Jede Thatigkeit müsse durch Selbstbestimmung von innen heraus veranlaßt werden. Art, Dauer der Arbeit eines jeden Menschen hat ganz von dessen Belieben abzuhängen, andererseits soll aber die Gesellschaft Jedem zu seiner Ausbildung, sowie zur Befriedigung seiner Bedürfnisse soviel darbieten, als er vernünftiger Weise braucht.“

^{*)} Moses Hess, geb. 1812 zu Bonn, gest. 1875, war Raumann, studirte einige Jahre und lebte als Schriftsteller.

Noch phantastischer malte Karl Grün^{*)} den anarchischen Zukunftsstaat. „Jeder arbeitet und genießt soviel als ihm paßt. Production und Consumption sind also ganz in das Belieben jedes Einzelnen gestellt. Ein Mangel an Production möchte aber doch nicht eintreten, eher ein Ueberfluß. Vielleicht vermöchten die Kinder bis zum 15. Jahre, als Lenker der Maschinen, den ganzen Hausbedarf von heute zu liefern. In Festkleidern, als Spiel, zur Zerstreuung!“ Kein Gesetz, kein Staat, keine Regierung, keine Verwaltungsbehörden sind erforderlich, alles regelt sich bei der Anarchie von selbst.

Eine phisosophische Begründung des Anarchismus bot Max Stirner^{**)} in seinem Buche: Der Einzige und sein Eigenthum (1845). Den Namen Anarchist nimmt er nicht an, führt aber den Gedankengang des Anarchismus am entschiedensten durch, so daß er nicht nur den Staat, sondern jede den Einzelnen bindende Idee verwirft. Nicht die Freiheit, nicht die Wahrheit soll der Mensch über sich stellen, sonst ist er abhängig und nicht sein „Eigener“. „Der Eigene ist der geborene Freie, der Freie vom Haus aus; der Freie dagegen nur der Freiheitslüchtige, der Trümmern, der Schwärmer.“ Die freie Vereinigung der Einzelnen,

^{*)} Karl Grün, geb. 1817 zu Lützenich, gest. 1887, ursprünglich Communist, nachher Schriftsteller.

^{**)} Max Stirner, Preudenom für Ludwig Schmidt, geb. 1806 in Danneub, studirte Theologie und Philologie, war in Berlin Gymnasiallehrer, später Lehrer an einer höheren Lehrerschule, starb 1856 in Berlin.

um jeder Mißdeutung vorzubeugen, bemerken zu müssen, daß Niemand im Gewissen verpflichtet ist, an deren wunderbaren Charakter zu glauben.

Es werden elf Fälle wunderbarer Heilungen aufgeführt. Darauf folgen Knabenbeweise an 27 Personen. Zu den elf durch Wunder Geheilten gehört auch ein Berliner, Namens Johann Weder. Von den auf diesen Fall (Nr. 8) bezüglichen Schriftstücken ist hervorzuheben: S. Laby, Curatus bei St. Hedwig, benachrichtigt die hohe kirchliche Behörde in Trier, daß Frau Weder, Ehegattin eines Lehrers an der Berliner katholischen St. Hedwigschule, mit ihrem kranken Kinde eine Wallfahrt zum heiligen Koad in Trier macht. Herr Sanitätsrath Dr. Koellen, dirigirender Arzt der inneren Abtheilung am St. Hedwigs-Krankenhaus zu Berlin, bescheinigt der Wahrheit gemäß am 1. October 1891, daß das Kind des Chor-Dirigenten bei St. Hedwig in Berlin, Herrn Weder, mit Vornamen Johannes, an Darmtuberculose leidet und nach menschlicher Berechnung unheilbar ist. Rector Dr. Weder in Trier erzählt, daß er die Hand des Kindes an den heiligen Koad zur Berührung geführt habe und daß das Kind gesundet sei. Der Vater des geheilten Kindes schreibt an Bischof Dr. Lorum einen Brief, in dem er in überschwänglichen Worten die Heilung seines Sohnes berichtet. Dr. Koellen und der Hausarzt der Familie Dr. Schulze hätten bald nach der Rückkehr aus Trier seinen Sohn als geheilt erklärt. Dr. Schulze, prakt. Arzt, bescheinigt am 28. Januar 1893, daß der am 12. August 1887 geborene Hans Weder vollständig gesund ist. In einem zweiten Attest vom 20. April bezeugt er, daß der Sohn des Organisten Weder an Tabes meseraica litt und daß wenige Monate vor der Ertränkung des Johannes B. eine achttjährige Schwester d. s. Knaben an der gleichen Krankheit verstorben ist. Die Commission gelangt hierauf zu dem Gutachten, daß die Heilung auf natürlichem Wege nicht zu erklären sei.

Es wäre doch sehr interessant, zu erfahren, wie der Berliner Fall anderweitig vom medicinischen Standpunkt aus zu beurtheilen wäre.

Ganz wie bei der Viktoria-Spende! Im Sprechsaal der „Offener Volkspost“ schreibt ein Arbeiter:

Beunruhigen-Spende!

Nachdem die „Nationalen“ seiner Zeit die Viktoria-Spende glücklich unter Dach und Fach gebracht haben, beschäftigt man sich jetzt mit einer Beunruhigen-Spende. Zu diesem Zwecke wurde auf jeder „Kant“ durch Uebersetzung bekannt gemacht, daß der feierlichste Geburtstag des Reichstags-Abgeordneten Beunruhigen bevorsteht. Gleichzeitig werden die Anhänger der liberalen Partei aufgefordert, dem Abgeordneten Beunruhigen für sein gegenständliches Wirken ein Geschenk zu machen. „Geben vom 10 bis 20 Beunruhigen werden entgegengenommen.“ Eine zum Einzeichnen liegt auf dem Bureau offen. Da wird früher am Sonntag bereits die ganze Belegkarte der Karte zur liberalen Partei gedruckt und sich mit einem Verzuge in die Erde eingedrückt: denn wer sich nicht einzeichnen, ein Ultramontaner oder Socialdemokrat. Man sollte doch bei den jungen niedrigen Löhnen (auf jeder „Kant“ wurden vorigen Monat nur 2 Schächten geschickt, weil kaum der Lohn gezahlt wird) den armen Verpleibten nicht zumachen, zu dieselben halberwegs zwingen, zu einem Geschenk für einen reichen Kurgastgeber beizutragen! Ueber uns Katholiken rumpft man verächtlich die Nase, weil wir zum Unbedenken an unseren verurtheilten Gewissens-

die an Stelle des Staates treten soll, soll der Einzelne befragen und sie pflicht und treulos wieder aufgeben, wenn er weiter keinen Nutzen aus ihm zu ziehen weiß. „Die Gesellschaft verbraucht Dich, den Herrn verbrannt Du.“

Diese Beunruhigung des Einzelnen von der gemeinsamen Verbindung mit Anderen ist nichts weiter als eine Hochspielerei, die in der wirklichen Welt zur Unmöglichkeit wird, wie G. Bernheim in der „Neuen Zeit“, 1892, Seite 425 durch folgende treffende Kritik nachweist:

„Wo in aller Welt giebt es heute einen „Einzelnen“, außer im — Jenseits? Nur in seiner Einbildung kann der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts „einzig“ sein, in Wirklichkeit ist er so wenig absolut einzig, als er absolut frei ist oder sein kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches

Die Wohlthäter. Zeitschrift für volkswirthschaftliche Heilung und sociale Schulung. Herausg. von Fritz Bernheim, Reichenberg, Böhmen, Reichenberg Nr. 12. Abonnementpreis pro Jahr 1. 1.00 gleich 8 Bunt. Einzelnhefte 15 H.

Die Zeitbeweise. Monatsschrift für Volkserziehung, Fortbildung und Unterhaltung. Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Fritz Bernheim, Reichenberg, Böhmen, Reichenberg Nr. 12.

Die Zeitbeweise. Monatsschrift für Volkserziehung, Fortbildung und Unterhaltung. Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Fritz Bernheim, Reichenberg, Böhmen, Reichenberg Nr. 12.

fürher Windthorst ein Gotteshaus bauen (für seine Person hat derselbe nie etwas acceptirt, wie das bei unseren Führern überhaupt gute Sitte ist), während man selbst mit Arbeiter-Groschen reich begabterten Parteihauptern der „Nationalen“ großartige Geschenke macht, ja zu Lebzeiten derselben ihnen schon ein Denkmal errichten will.“

Wird es endlich einmal in den Köpfen dieser Arbeiter auch helle?

Ueber das Treiben der Colonialvereine spottet in dem „Berl. Tagebl.“ der bekannte Afrikareisende Eugen Wolf in einem längeren Artikel:

„Was sollen diese Festcomitees und Sectiners, Deputationsempfang in Grad und weißer Cravatte, Ausstellung bei festlich erleuchtetem Podium des berühmtesten aller „Afrikareisenden“, des Lieutenants der Landwehr Doctor Wey, oder des noch berühmteren vormaligen „feeligen“ Doctor Beh, der, wie es in der Vortragsannonce heißen sollte, beinahe bis zum Mondgebirge hätte vordringen können? — Aber so will es unser Publikum, so wollen es unsere Colonialvereine ja haben. Nur in mer her ein, meine Herrschaften, heißt es im Vereinscircular. Hier ist er zu sehen, in Lebensgröße und immer noch lebendig. — Er wird sogleich mit Grad und Orden versehen, Ihnen seine im Kampfe mit den Wilden durch vergiftete Pfeile erzeugten Wunden blößen, er wird Ihnen innerhalb des kurzen Zeitraumes von knapp einer halben Stunde afrikanisches Gruseln und Tropengängigkeit hebringen, er wird Ihnen — und dabei wird Ihr Herz vor Aufregung wie eine Mahlmühle flappern — wahrheitsgetreu schildern, wie er, als mitten in der Nacht — 12 Uhr 47 mittel-europäische Zeit — ein männlicher Löwe plein carrière mitten durch sein Lagerzelt hindurch, quer über sein Feldbett, eines unculivierten Rhinoceros nachtreppelste, kühn und ohne Hintergedanken auf den König der Wüste hinaufsaltsomalierte, so daß bis auf den heutigen Tag ein ähnlicher Dünstzeit unerreicht ist. Ueber die Kleidung der Damen Central-Africas wird er sich unseren Damen gegenüber mit kleinen, ein Murmeln des Schagens erzeugenden sas entendas begnügen, während den „alten Herren“ später beim Bier in einer Ecke, so ganz „en petit comité“, mit Erzählungen von der schwarzen Venus ein besonderer Genus droht. Denn zu jedem Colonial-Begüterungs-Unternehmend gehört die nachmittägliche Colonialtrunkenheit, bei der sich der berühmte „Afrikareisende“ zu unmoralischen und meistens ganz erfindenen ceteris la femme-Begebenheiten colonial-verfälscht. Aber das gehört ja mit dazu. Es ist die Kalospital-„Armenekrene-pice de resistance der Colonial-Virtuosität des betreffenden Abends. Nur immer herrin ins Social, meine Colonial-herrschaften. Das Alles können Sie das ganze liebe lange Jahr hindurch für den höchsten Preis von nur sechs Pfund für das Rollenjahr nach Herzenslust in sich aufnehmen: gegen diesen möglichen Uebel von sage zwei Reichspennigen erhalten Sie sogar noch eine erlaudete Querschnitt mit Nerven, Ramen, Kammern, Polydramen und den Ständehauptern des freien vorgegebener löwen-mahligen Rhinoceros.“

Ungarn.

Schwerd-Illegit.

Constitutionen der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ in eben so viel Nummern derselben. — das ist die Leistung der deutschen Polizei-Jurist in den letzten Wochen. Ueber Wiener Bewegungen bemerkt zu dieser Uebersetzung:

„Es hat niemals eine Zeit gegeben, in welcher die Staatsämter unzufriedener waren als heute. Es ist unmöglich, irgend einen Ort, welcher unparthiell das Geschehen, auch nur annähernd als das zu bezeichnen, was er ist, es ist unmöglich, die Thatsachen einfach zu erzählen, wie sie sich z. B. jetzt in Odrau nach dem Stande spielen, ohne der Censur zu verfallen. Daß der Reichstag des Reichsamtes nichts mehr, wenn man in einer Rede eines Reichers beim hohen Willen nicht den Anstand der höchsten staatsmännlichen Weisheit und des höchsten politischen Grades erlösen kann, versteht sich von selbst. So regnet es Constatationen. Dabei ist die Ausführung der „verhängenen Verhängnisse“ wieder einmal eine viel energischer und unerbittlicher als gewöhnlich. Kleine Anwesenheit von Defekten belangen die Dredner, die Administration und andere Verhängnisse. Man kann nicht sagen, daß der thronstürzende Czar dieser Verhängung mit dem Reichstag im Reichstag steht, aber ohne Zweifel wird sie als eine große Festigung empfunden, und das Recht der höchsten Verhängnisse vollständig zu gestehen.“

„Der Herr Reichstag“ soll im Abgeordnetenhaus erzählt haben, daß der Zahl der Constatationen im letzten Jahre eine Heerde als im Vorjahre gewesen ist. Es werden dem Czarin Schatzern genau nachzugehen aber was die Arbeiterpresse zu machen anbelangt, ist die Zahl der Constatationen so gering, daß, wenn die Regierung richtig wäre, konnte nur herangezogen, daß für die bürgerliche Presse allerdings große Schwierigkeiten entgegenstehen. Und damit wird sie ja nicht das Abgeordnetenhaus

Schweiz.

Die schweizerische Bourgeoisie macht einen gewaltigen Unterschied zwischen deutschen Sängern und deutschen Arbeitern. In Zürich war vor letzte Woche der Kölner Männergesangverein zu Besuch beim Züricher Männerchor. Die Stadt war besaggt, die Kölner zogen im Triumphzug vom Bahnhof nach dem Hotel Daur am See, die Polizei machte die holbe Schutzgöttin, der Garten des Hotels war in ein Traumland verwandelt und Liebe, Freundschaft, Geist und Wein sprudelten aus allen Quellen. Vier Tage hindurch gab es Festlichkeiten, Ausflüge zu Wasser und zu Lande zc.

Bei allen diesen Festen wurden die Deutschen als Brüder und Schwestern erklärt, gegenseitige Lobsprüche gesendet und Brüderküsse getauscht. Die Bourgeois-Presse weiß nicht genug zu berichten über die schönen Stunden, die „Verbrüderung zwischen Deutschen und Schweizern“.

Wie sieht nun aber diese Sängerbüderschaft ab gegen die pöbelhafte, brutale Art, mit der jetzt die deutschen Arbeiter in Zürich behandelt werden! Tragen diese deutschen Arbeiter nicht hunderttausendmal mehr zum Wohle, zum Reichthum und Glück des Volkes bei, als alle deutschen Sänger?

Was für einen Ruhm wird es dem Schweizerlande bringen, wenn Hunderte tüchtiger deutscher Arbeiter heimkehren und erzählen, sie seien von Polizei und Behörden wie Räuber und Mörder behandelt worden? Die schweizerischen Regenten studiren in Deutschland, die dortige Cultur ist eine Tochter der deutschen — sollten verständige Bürger und Behörden nicht auch im socialen Kampfe daran denken und die Arbeiter anständiger behandeln?

Kein Grundlag der Moral, kein Grundlag des Christenthums kann zur Beschönigung der rohen Behandlung ins Feld geführt werden, wie sie jetzt von Herren und Behörden gegen die kämpfenden Arbeiter und namentlich gegen Ausländer zur Anwendung kommt. Die Arbeiter haben ein so gutes Recht auf Verbesserung ihrer Lage wie die Herren. Nur unbillige Rohheit kann das Isuguen.

Also ehre man die deutschen Sänger und schließe einen Bruderbund mit ihnen, aber beschimpfe und brutalisire man nicht im gleichen Augenblick die deutschen Arbeiter, denn diese sind von ebenso gutem, wenn nicht besserem Stoff und wichtiger für die Cultur als die Sänger.

Rußland.

Die Regierung ist ganz außer Rand und Band gerathen. Natürlich werden die Attentatsgerüchte officiell abgelehnet. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß Massenerhastungen stattgefunden haben und daß noch fortwährend verhaftet wird, und zwar in allen Theilen des Landes und in allen Kreisen der Gesellschaft. Die tollsten Gerüchte circuliren. Man spricht von einem geplanten Attentat, französischen Anarchisten, und läßt sogar den bekannten Fürsten Krapotkin gefangen sein. Letzteres ist jedenfalls unwahr — die französischen Anarchisten sind höchst zweifelhaft, und hinter das Attentat setzen wir ein Fragezeichen. Wohl aber scheint es gewiß, daß eine weit verzweigte Geheim-Organisation entdeckt worden ist, oder wenigstens von der Polizei vermutet wird. Einem Gerücht zufolge, das manches für sich hat, wären die Verhaftungen an Demonstrationen des russischen Leichpizels „Baron Unger-Steruberg“ erfolgt, der im Dienst seiner Auftrags- und Bräutigam in Westeuropa jetzt das löbliche Geschäft der anarchistischen Bombenwerferei im Großen betreibt.

Jedenfalls ist die ganze russische Regierungsmaschinerie in Unordnung gerathen, und befindet sich ganz in fürchterlicher Aufregung. Das erhellt aus dem Umstande, daß soeben ein Ultraliberaler aus dem Umstande, daß soeben ein Ultraliberaler ward, durch welchen den Ministern und sonstigen Beamten das Recht der Ernennung von Subalternbeamten genommen und dem Czar zurückgegeben wird. Der vorige Czar erbte die alte selbstherrliche Praxis, weil sie thatsächlich auf eine Unmöglichkeit hinausläuft, wenn der Selbstherrscher Alles selbst thun will, kann er schließlich Nichts thun. Alexander III. muß aber sehr unzufrieden mit seinen Ministern und dem Gange der Dinge sein, daß er einen solchen, nur auf Czarismus mahrenden zurückführenden Ullas erlassen konnte.

Serbien.

Prinz Alexis Sarageorgewitsch verkündet in der „Figaro“, er gebe seine Ansprüche auf die Thronfolge in Serbien nicht auf. Dagegen lautet Artikel 10 der Verfassung:

„Soll die männlichen Nachkommen des Fürsten Alexander, geht die Thronfolge auf die männlichen Nachkommen der Tochter Milosch über. Sollten jedoch solche männlichen Nachkommen nicht vorhanden sein, so wählt das serbische Volk einen Nachkommen des Fürsten.“

das meiste Vertrauen hat. Allein niemals kann zum Fürsten Serbiens irgend Jemand von der Familie oder der Nachfolgerschaft der Karageorgewitsch gewählt werden, auf welche für ewige Zeiten der Fluch der Nation geschleudert wurde.

Aber für die Herren Karageorgewitsch und Obromowitsch ist eben eine Verfassung ein Stück Papier, das sich zwischen sie und ihren Gott stellt, von dem sie meinen: „Nicht sehn!“

Parteiangelegenheiten.

Ein kurzer aber heisser Kampf wird von unseren Genossen im 23. sächsischen Wahlkreise in den wenigen Tagen noch ausgekämpft werden müssen; die Stichwahl findet bereits diesen Freitag statt. Die Genossen Kuer und Liebnicht haben sich nach Plauen begeben, um die Candidatur Gerisch's zu unterstützen.

Die Bekämpfung der Socialdemokratie machen sich Polizei und Gerichte in Sachsen bekanntlich zu ganz besonderer Aufgabe. In Chemnitz fand im Laufe voriger Woche ein förmlicher Massenprozeß statt, der lebhaft an die Zeit des Socialistengesetzes erinnerte. 23 Parteigenossen waren angeklagt, „groben Unfug“ verübt zu haben durch Vertheilung von Flugblättern an einem Sonntage. Das Obergericht hatte bekanntlich gegen die Genossen in Oberzohna bereits früher dahin entschieden, daß das Vertheilen von Flugblättern an dritte, der socialdemokratischen Partei nicht angehörige Personen „belästigend“ und als „grober Unfug“ zu bestrafen sei. Die Beweisaufnahme ergab, daß mehrere Schulleute und deren Frauen „belästigt“ worden seien; die letzteren durch das „Herausklüngen“ der Ueberbringer der Flugblätter. — Von den Angeklagten wurde nur einer freigesprochen, die andern zu 5—10 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Gleich dem Oberlandesgericht erklärte das Chemnitzer Schöffengericht in seiner Begründung, daß die Einlegung der Flugblätter in die Wohnungen gerade geeignet sei, den Frieden Andersdenkender zu stören. Nur ein mildernder Umstand wurde den Angeklagten zuerkannt, nämlich, daß die Polizeibehörde die Verbreitung durch eine Verfügung nicht vorher verboten habe.

Es ist wohl ganz selbstverständlich und bedarf kaum der besonderen Erwähnung, daß die Verdonnerten gegen dieses Urtheil Berufung einlegen, damit auch die höchste Instanz, das Oberlandesgericht, in dieser Sache nochmals sprechen kann. Dann wird ja der Reichstag die Wirkung seiner Rundgebung erfahren.

Sociale Ueberblick.

In der Fahrradfabrik von Klever in Frankfurt a. M. haben 350 Arbeiter den 1. Mai gefeiert, circa 100 arbeiteten. Am 19. Mai wurde ein Arbeiter, welcher sich an der Agitation für die Feier des 1. Mai, sowie für die Organisation betheiligte, gemahregelt. Seine Kollegen, welche mit ihm am 1. Mai gefeiert haben, erklärten sich mit ihm solidarisch und beschloßen sämmtlich, die Arbeit niederzulegen. Durch verschiedene Machinationen der Polizei, sowie des Fabrikanten und seiner Helfershelfer war es möglich, daß am Montag, den 21., nur 150 Mann der Arbeit fernblieben.

Die Zahl der Ausständigen nimmt jedoch zu. Es wird ersucht, den Zuzug von Drehern, Schloßern, Schleifern und Mechanikern von Frankfurt fernzubalten.

Der Streik der Schmiede in Bremen dauert fort. Zuzug ist fernzubalten.

Adresse: H. Wiedemann, Friesenstraße 48, Bremen.
Die Generalcommission.

Aufruf an die Arbeiterschaft Deutschlands!

Bereits 7 Wochen dauert der Streik der Schreiner in Zürich und noch ist keine Aussicht vorhanden, daß derselbe beigelegt werden könnte. Die Meisterschaft genießt die Unterstützung der gesammten Bourgeoisie. Die Herrenpresse giebt sich die größte Mühe, die öffentliche Meinung zu machen. Wo nur irgend ein Verbrechen, Scandal oder Vergehen gegen die göttliche Ordnung begangen wird, lenkt man sofort den Verdacht auf die streikenden Schreiner und steckt sie zu 20 und 30 Mann ins Zuchthaus. Die Behörden ergreifen jede Gelegenheit, durch Ausnahmegesetze und Polizeiverordnungen die gemachte Meinung zur Geltung zu bringen. Diese Ausnahmegesetze sind soweit gekommen, daß die Streikenden sich thatsächlich vogelfrei befinden.

Genossen! Aus Vorstehendem erhebt Ihr, wie trübselig unsere Lage ist. Bis jetzt stehen trotz aller Polizeischikanen die Kollegen noch fest und wenn wir nur noch eine kurze Zeit die Mittel zur Unterstützung beschaffen können, so ist der Sieg uns sicher.

Es drängt nach vorwärts! Genossen! Ihr wollt gewiß nicht, daß das Capital triumphiren soll. Beherrschet dieses und helfet uns diese Dampfer zu zwingen, unsere Forderungen anzuerkennen: auch wir werden unsere Pflicht kennen, wenn Ihr im Kampfe steht. — Schnelle Hülfe ist doppelte Hülfe.

Die Streikcommission der Schreiner.

Gelder sind zu richten: Schreiner-Gewerkschaft „Zürich“, Reumarkt 3.

Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Locales.

Breslau, den 31. Mai 1894.

[Kleinbahn Breslau — Trebnitz.] Kürzlich ist in Hünern im Kreise Trebnitz eine Besprechung von Interessenten an einer von Breslau in der Richtung auf Trebnitz zu erbauenden Kleinbahn abgehalten worden. Diese Bahn soll, — wie die „Schles. Zig.“ berichtet —, soweit bis darüber Bestimmungen getroffen werden konnten, in Breslau etwa am Polnischen Bahnhof (Rosenthaler-Straße) beginnen und auf der

Breslau—Trebnitzer Chaussee zunächst bis Hochkirch, eventuell auch bis Peterwitz im Kreise Trebnitz geführt werden. Von Sillenthal sind Abzweigungen nach Schottwitz einerseits und nach der Rosenthaler Zuckerrübenfabrik andererseits in Aussicht genommen. Eine Fortsetzung der Bahn nach Braunsitz ist für später vorgesehen. Die Bahn dürfte Normalspur erhalten. Ob Dampf oder Electricität zur Anwendung kommen sollen, ist noch unentschieden. Der vorläufige Kostenanschlag für die Linie bis Hochkirch mit den Abzweigungen lautet auf 1,200,000 bis 1,505,000 Mark. Zur weiteren Betreibung der Angelegenheit wurde in der erwähnten Besprechung, ein Ausschuß eingesetzt. Die technischen Vorarbeiten für das Unternehmen liegen in den Händen der Herren Bürgermeister a. D. Zähne und Landmesser Mallin, beide in Breslau.

[Papiermacher-Verufsgenossenschaft.] In der Section, welche die Provinzen Schlesien und Posen umfaßt, waren nach dem in der ordentlichen Versammlung am 26. d. Mts. in Hirschberg erstatteten Geschäftsbericht in 147 Betrieben 6979 Arbeiter (1892 145 Betriebe mit 6824 Arbeitern) versichert. Von den angemeldeten 284 Unfällen waren 60 (darunter 2 Todesfälle) entschädigungspflichtig. An Entschädigungen wurden gezahlt 46,564.55 Mark, seit Bestehen der Section insgesammt 203,746.42 Mark. Beim Schiedsgericht sind 19 Berufungen zur Entscheidung gekommen. In 5 Fällen wurde die Rente um 5 Procent, in 2 Fällen um 6 2/3 Procent, in je einem Falle um 10, 15 und 21 2/3 Procent erhöht, während in 9 Fällen Abweisung der Klage erfolgte. Zwei Verletzte haben gegen die Entscheidung des Schiedsgerichts Recurs beim Reichsversicherungsamt eingelegt. In einem Falle wurde von diesem die Rente um 10 Procent erhöht, während die andere Beschwerde zurückgewiesen wurde. Für das Jahr 1893 und „folgende“ (auf 5 Jahre) ist ein neuer Gefahrrenttarif für die diesseitige Genossenschaft in Kraft getreten. Ferner sind die von dem Genossenschaftsvorstande aufgestellten Unfallverhütungs-Vorschriften unter dem 15. März cr. vom Reichsversicherungsamt genehmigt worden. Den Mitgliedern liegt nunmehr die Verpflichtung ob, diese Vorschriften in gewissenhafter Weise zu erfüllen. Zur Warnung wurde mitgetheilt, daß bei anderen Berufsgenossenschaften in einigen Fällen gerichtliche Bestrafung (auch Gefängnißstrafe) von Fabrikbesitzern, Fabrikleitern und Aufsehern wegen fahrlässiger Körperverletzung stattgefunden, wenn vorgeschriebene Schutzvorrichtungen nicht angebracht waren, welche einen Unfall hätten verhüten können. Außerdem ist die Genossenschaft berechtigt, sich alle aus einem solchen Unfälle entstandenen Kosten von den bestraften verantwortlichen Personen erstatten zu lassen. Auch auf die Verpflichtung der Genossen, vorschriftsmäßige Lohnbücher zu führen, wurde hingewiesen. Bei Entziehung dieser Pflicht können Ordnungsstrafen bis zu 500 Mk. verhängt werden. Im Jahre 1893 hatte die Section 28 Verletzte im Institut für Unfallverletzte zu Breslau (Neudorferstraße 59) zum allergrößten Theile mit günstigem Erfolge behandelt lassen.

[Sommer-Theater bei Liebig.] Heute, Donnerstag, findet die letzte Aufführung von der neuen Operette „Der Lieutenant zur See“ statt. — Morgen Freitag geht „Der Vogelhändler“ in Scene. Wie bereits mitgetheilt, tritt in dieser Operette Herr Willy Hohland wieder auf. — Herr Bötscher will seinen Urlaub, der morgen beginnt, zu einer italienischen Reise benutzen.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Dienstag, Abends 9 Uhr 14 Minuten, meldete die Nicolaistraße Nr. 46 befindliche Station einen im dritten Stockwerk des Vorderhauses Neue Weltgasse 20 ausgebrochenen Stubenbrand. Es war nur durch unvorsichtige Handhabung des Spirituslochers der um den Rückentisch gespannte Vorhang in Brand gerathen, jedoch sofort durch die Bewohner gelöscht worden.

[Verirrtes Kind.] Am 29. d. Mts., Abends, wurde ein ungefähr 3 Jahre alter Knabe auf der Poststraße verirrt angetroffen und dem Armenhause zugeführt. Das Kind ist mit grauem Anzug bekleidet.

[Unfälle.] Am 29. d. Mts., Nachmittags gegen 5 Uhr, fiel auf dem Rasch ne-markt einem Arbeiter, der, um sich einen kleinen Verdienst zu verschaffen, bei dem Aufstellen von Maschinen beistehen wollte, ein neun Centner schweres Schwungrad auf den rechten Arm, der dadurch gebrochen wurde. Der Verunglückte wurde im Allerheiligen-Hospital untergebracht. Derselbe fand auch ein Mann Aufnahme, der am 29. d. Mts., Abends, in einem Grundstück auf der

Schmiedebrücke zu Boden gestürzt war und sich eine klaffende Wunde über dem linken Auge zugezogen hatte. — Heute Mittag gegen 1 Uhr stieg auf der Silesienstraße der Motorsagen 21 bei dem Befahren der Curve aus dem Geleis und fuhr über das Trottoir an ein Haus an. Hierbei erlitt ein auf dem Wagen stehender Fleischer leichte Verletzungen an der rechten Hand. Der Wagen selbst wurde so erheblich beschädigt, daß er außer Betrieb gesetzt und nach dem Depot geschafft werden mußte. — Dem in einer hiesigen Schneidemühle beschäftigten Arbeiter Karl Deibod fiel beim Verladen von Baumstämmen ein solcher auf den Körper. Der Mann erlitt hierbei einen Bruch des rechten Beines und eine schwere Verletzung des linken Beines. Der Verunglückte fand im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Auffinden von Gebeinen.] An der Einmündung der Hummerlei in den Christophorplatz, wo gegenwärtig Schachtarbeiten für Röhrenleitungen ausgeführt werden, pießen heut die Schachtarbeiter in einer Tiefe von etwas mehr als einem Meter auf Sargreste und menschliche Gebeine, welche in der Felsung schon bedeutend vorgeschritten sind. Das betreffende Terrain bildete den südwestlichen Theil des ehemaligen alten Kirchhofes von St. Christophori, welcher bis zu Anfang dieses Jahrhunderts als Beerdigungsplatz diente.

[Aus der Ober gelandet.] Wurde unweit der Oswiger Gemeinde-Sandgrube am 23. d. M. die Leiche eines unbekannt, etwa 50 Jahre alten Mannes. Der Entleerte war mit braunfarbtem Anzug, weißem Oberhemd, gez. D. S. 2, braunem Unterhemd, weißen Strümpfen und Zwirnhandschuhen bekleidet. Bei der Leiche fand sich eine Cigarettenasche und eine Geldtasche vor.

[Diebstahl.] Am 29. d. Mts., Vormittags, wurde aus einer Wohnung auf der Grünstraße mittels Einbruchs ein schwarzer Kammgarnanzug, ein grünes Kleid und eine Cylanderuhr gestohlen.

[Verhaftungen.] Am 29. d. M., Nachmittags, wurde in einem Coupe vierter Klasse eines nach Oberschlesien fahrenden Zuges kurz vor Abgang desselben ein junger Mensch dabei ertappt, wie er einem Mädchen ein Portemonnaie mit Inhalt aus der Kleider Tasche zu entwenden versuchte. Der Taschendieb wurde inhaftirt.

— Am 28. d. M. wurde in die Bodenkammer eines Hauses auf der Sternstraße eingebrochen und aus derselben Teller, Gläser, Tassen, Saucieren und sonstiges Geschirr im Werthe von 40 Mark gestohlen. Der Dieb wurde am 29. d. M. in der Person eines Barbiers ermittelt und festgenommen. Derselbe hatte einen Theil des gestohlenen Gutes bereits veräußert.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Portemonnaie mit 10 Mark Inhalt. — Gestohlen: aus dem Waschhause eines auf der Salzstraße gelegenen Grundstücks am 29. d. Mts. 6 Schürzen; an demselben Tage aus der verschlossenen Wohnung eines auf der Grünstraße ein schwarzer Kammgarn-Anzug, ein graues Kleid und eine Cylanderuhr; am 28. d. M. einer auf der Radodstraße wohnenden Wittwe ein Paar Leder-Gamaschen; aus einem auf der Grünstraße belegenen Laden ein Paar Promenadenschuhe. — Verhaftet am 29. d. M.: 53 Personen.

Eine öffentliche Versammlung der Haus- und Comptoirdiener, Expeditions- und Geschäftsführer tagte am Montag, den 28. Mai im Saale zum „Blauen Hirs“, Ohlauerstraße. College Berg erstattete als Delegirter für Breslau Bericht über den in der Zeit vom 13.—15. Mai cr. in Halle a. S. stattgefundenen ersten Congreß der deutschen Hausdiener und Berufsgenossen.

Aus dem Bericht sei folgendes hervorgehoben: Der Situationsbericht constatirt, daß die Organisation erfreuliche Fortschritte macht. Die Trennung von den Handlungsgesellen in Bezug auf Presse und Agitation habe sehr gute Früchte getragen. Es wurden neue Verbindungen mit Braun-schweig, Magdeburg, Breslau, Hannover, Bremen und Berlin angeknüpft und neue Berufsvereine, welche auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, gegründet: in Halle, Götting, Magdeburg, Hannover, München, Heidelberg, Geestemünde, Kiel, ferner wurde der Düsseldorf-Berein für unsere Sache gewonnen. Außerdem bestehen in Deutschland 33 Berufsvereine, welche der Harmonieidee huldigen. Flugblätter wurden in einer Auflage von 15000 Exemplaren vertheilt. In einer Resolution erklärte man sich mit der Trennung von den Handlungsgesellen einverstanden und will, unabhängig von der Art und Form der Organisation, zunächst die Branchen-agitation fördern.

Bereits der Organisationsform stimmten 22 Delegirte für Local- und 3 für Centralorganisation. Nach einer längeren Discussion beschloß der Congreß: 1. vorläufig die lose Centralisation durchs Vertrauensmännersystem beizubehalten, 2. um eine statutarische Centralisation in die Wege zu leiten, sind die Kollegen allerorts verpflichtet, für eine einheitliche Organisation einzutreten, 3. durch die Vertrauensmänner für möglichst einheitliche naturliche Bestimmungen und die Höhe der Beiträge und Unterstufungen zu sorgen, 4. die Generalcommission in Hamburg anzuerkennen und von derselben die weitestgehende Unterstützung bei der Organisation der Hausdiener und

zu fordern, 5. von den gesetzgebenden Factoren die Aufhebung aller Vereins- und Versammlungs-gesetze zu fordern.

Mit Bezug auf die „Socialreform im Hand- und Fabrikgewerbe“ wurden folgende Forderungen aufgestellt:

1. Beschränkung der Arbeitszeit auf 10, der Badenzeit auf 12 Stunden für sämtliche Werkzeuge,
2. Ausnahmen hiervon sollen für keinen Tag und keinen Geschäftszweig gestattet sein,
3. bei Ausnahmen hiervon sollen Ueberstunden besonders bezahlt werden,
4. Beschränkung der Arbeitszeit der jugendlichen Handels- und Fabrikarbeiter auf täglich 8 Stunden und obligatorischen Fortbildungsunterricht für dieselben, dessen Zeitdauer in diese Arbeitszeit einzurechnen ist,
5. Verbot der Arbeit für Kinder unter 14 Jahren,
6. die jedem Handels- und Fabrikarbeiter täglich zu gewährenden Mittagspausen muß mindestens zwei Stunden betragen,
7. eine Minimum-Arbeitsfrist von vierzehn Tagen. Längere Kündigungsfristen sind nur dann zuzulassen, wenn sie für beide Theile gleich sind. Auch bei Probe-Engagements und Ausbittstellen hat diese gesetzlich festzusetzende Kündigungsfrist einzutreten, wenn dieselben nicht auf genau bestimmte Zeit beschränkt sind,
8. vollständige Sonntagsruhe,
9. Einsetzung von Hand- und Fabrikinspectoren, die von der Gesamtheit der kaufmännischen Arbeiter zu wählen sind,
10. Aufhebung der verschiedenen Gesindeordnungen und Stellung aller Arbeiter und Arbeiterinnen, ganz gleich welcher Kategorie, unter die Gewerbeordnung.

Einstimmig angenommen wurde ferner, eine Agitationscommission von drei Mann zu wählen. Diese ist unter anderem verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß in allen Orten Deutschlands, in denen sich Berufscollegen befinden, Vertrauensleute ernannt werden, und daß nach zwei Jahren wieder ein Congreß einberufen wird. Die zu wählenden Vertrauensleute sollen die Agitationscommission nach Kräften materiell unterstützen, außerdem wird ein Beitrag von 5 Pfennig pro Quartal für sämtliche organisierte Berufscollegen festgesetzt.

Ueber das Correspondenzblatt sprach man sich beifriedigt aus, gewünscht wurden kürzere Berichtsberichte, Gröberung von Raum bei Inseraten und gute längere Leitartikel über die Berufsverhältnisse. Ein 14 tägiges Erscheinen wurde wegen der Kostenfrage abgelehnt, die obligatorische Einführung aber beschlossen.

Im Weiteren stellte der Congreß noch folgende Forderungen auf: 1. Verbot jeder privaten Arbeitsvermittlung gegen Entgelt, ganz gleich in welcher Form, 2. durch Reichsgesetz gesetzte obligatorische communale Arbeitsnachweise, welche von durch die Arbeiter selbst gewählten Beamten geleitet werden und der Kontrolle der Berufsvereine unterliegen. Die Collegen sollen überall für diese Forderungen eintreten, besonders aber den Kampf gegen den privaten Stellenvermittlungsschwindel mit aller Energie führen. Zugleich empfiehlt der Congreß, vorläufig eigene Arbeitsnachweise zu errichten. Als Vorort für die Agitationscommission wird Berlin bestimmt.

Eingelandt.

Unter Eingelandt finden Zuschriften aus dem Vertriebs- und Abnahme, selbst wenn die Redaction die darin angeführten Angaben nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeiner Interesse sein und eine Bemerkung von vorübergehender Art sich empfehlen. Anonyme Zuschriften bleiben stets unberücksichtigt.

Der „Breslauer General-Anzeiger“ und die „Breslauer Morgen-zeitung“ brachten unter dem 22. d. M. einen Bericht über ein Arbeiterfest, welches Herr Obermeister Künzel anlässlich der Feier seines Geburtstages bei genannter Firma beschäftigter Steinmeger gegeben hat. Daß nach genannten Blättern bei demartigen Angelegenheiten oft zur Reclame und Lobhudelei herabgelassen wird, wundert Niemanden mehr. Doch aber die Blätter die behaupten, über den Grund der Veranstaltung zu wissen — welcher größtentheils in der Verhältnisse zu Tage tritt — von einer „Harmonie zwischen Arbeitern und sogenannten Arbeitgeber“ zu sprechen, können wir nicht unangekündigt gelassen lassen und sehen wir uns durch die Berichte beauftragt, der Öffentlichkeit über die Art der „Harmonie“, welche in genanntem Geschäft besteht, ein Bild zu entwerfen.

Da in jenem Berichte die Arbeiten an der Lutherkirche, die die Firma mit 40 Arbeitern energisch in Angriff haben soll, besonders hervorgehoben wurden, so müssen wir über diesen Punkt zunächst einiges sagen. Was es ist, begreiflich, was die 40 Steinmeger eigentlich bei der Firma machen müssen, kann ein großer Theil der Arbeiter kaum so fernig aus den Händen nehmen, wie wir bekannt, am Kirchenbau nur 4 Mann beschäftigt, da die andern größtentheils Grabsteinarbeiten ausführen.

Doch zur Haupt- und — der Harmonie. Vor langer Zeit haben sich die Breslauer Steinmeger getrennt in der Arbeiter an der Lutherkirche Stellung zu nehmen und überhaupt einige andere Landstücke vor Seiten der Herrin Künzel u. Hiller zur Ertrage zu bringen. Es wurde festgestellt, daß jene Lutherkirche-Steinmeger ihr durch Unterhaltungs-gebühren von 2000 Mark, wozu sie für rothen Schiefer-Steinwerk, welcher an dem Plan Verwendung finden sollte,

und der im Tarife in Uebereinstimmung mit den hiesigen Herren Meistern mit 75 Procent Zuschlag berechnet wird, nur 13 Procent zahlen wollten. Wer sich mit diesem „harmonischen“ Vergleich nicht einverstanden erklärte, konnte das Arbeiten bleiben lassen. Außerdem bezahlten dieselben für Ausführung der Inschriften pro Buchstabe 1 resp. 5 Pf., weniger als die meisten anderen Geschäfte, ebenso für Verzierung, und Tagelohn nicht nach Tarif. Die Breslauer Steinmeger wollten nun nicht etwa eigensinnig auf jenen 75 pCt. beharren, sondern wollten, weil fraglicher Sandstein in verschiedenen Sorten vorkommt, einen Ausgleich herbeiführen. Es wurde eine Commission mit dieser Angelegenheit betraut, um mit der Firma in Unterhandlung zu treten. Jetzt zeigte sich recht deutlich das „Harmoniegefühl“ des Herrn Künzel. Die Commission wurde mit wenig schmeichelhaften Worten abgewiesen und den bei ihm beschäftigten Commissionsmitgliedern mit Entlassung gedroht. Ein Mitglied hat darauf auch die Arbeit niedergelegt. In der darauf folgenden Steinmeger-Versammlung war aus Furcht vor der Hungerpeitsche leider nur einer von dem in Frage stehenden Geschäft beschäftigten Arbeiter anwesend. Es ließ sich also nach dem weiter nichts machen, wenn nicht die anderen hiesigen Meister zur Nachahmung jener Obermeister-Praxis verführt werden sollten, als die Plätze Künzel u. Hiller, sowie den Kirchenbau für jeden Steinmeger, welcher es ehrlich mit der Sache seiner Mitarbeiter meint, zu sperren. Außerdem müssen wir noch bekannt geben, daß es etwa nicht nur bei den Arbeiten an der Lutherkirche zu Lohnstreitigkeiten gekommen ist, nein, die Breslauer Steinmeger stehen seit Jahren im hiesigen Kampfe mit obiger Firma. So zum Beispiel bei den vor Jahren ausgeführten Arbeiten an der Sandkirche, an den Renovationsarbeiten des Siegesdenkmals, was öffentlich bekannt sind die Vorfälle an der Elisabethkirche, wo es zum Streit kam, in welchem die Steinmeger siegten. Jetzt sind freilich alle Gesellen, welche darauf liefen, daß ihnen für die so sehr gesundheitschädliche Arbeit ein halbwegs anständiger Lohn wurde, verschwunden, und weil es meist bessere Arbeiter waren, bei andern Meistern untergebracht, wo sie nicht nöthig haben, bei jedem Stück Arbeit an die durch Unterschrift von Seiten der Arbeitgeber gegebene Verpflichtung zu erinnern. Jetzt sind nur noch Indifferente auf jenem Platze, die zwar, als der Tarif ausgearbeitet wurde, für denselben stimmten, nunmehr aber, da es gilt, das ihrere erkämpfte festzuhalten, sich seine zurückziehen. Ihm sind die Schmeichelworte der Arbeitgeber lieber, als die Hochhaltung des Tarifes. Sie meinen nicht zu behaupten, daß sie sich durch ihr Verhalten immer mehr und mehr zu wirklichen Sklaven des Unternehmertums machen und dann allerdings ist die Harmonie hergestellt. Wir hoffen, die Jahngsberichte über die Schmeichelworte ihrer Meister wird sie aus ihrem Schlafe wecken und ihnen die Schmeichelworte ins Gesicht werfen. Selbstredet rechnen die Arbeiter nach, was ihnen das für eine Sache an unangenehmen Forderungen zuzuzählen wird, und können sich nicht zu der Ueberzeugung, daß jene Berichte Herrn Künzel mit fremden Federn geschrieben sind. Nicht der Steinmeger hat er ein Wort gesagt, sondern diese haben das Wort mit ihren Stimmen zu hören müssen und werden ebenfalls den Bericht heranziehen. Wir hoffen, daß jene Berichte für Collegen wieder ein wenig Licht bringen werden; denn was in einem anderen Geschäfte älter Branch ist, wurde kaum zu etwas ansetzen können, ungeachtet. Wenn sich die Collegen dem Berichte mit Bedacht leben, werden sie zwischen der Fellen nicht als Falsch beurtheilen. Herr Künzel ist begreiflich und rechtlich mit Euch, die Ihr Euch für wenige Gerichten kündigt. Sagt demnach die richtige Antwort folgen, wenn Ihr zu den organisierten Collegen zurückkehrt, es ist das Gute König, wenn Ihr Euch nicht länger schuldig macht.

Wenn Herr Künzel den Tarif der Steinmeger stellen unterwerfen hätte, könnte wohl in gewisser Weise von einer Harmonie zwischen ihm und seinen Arbeitern die Rede sein. Wir wollen keine Forderungen haben zu machen, was uns vollkommen. Was nur durch selbst Arbeiterschaft vorgeführt wurde ist ein Uebermaß, auf der Firma steht ein Restriktion, Empfinden in der Gegenwart, hinter den Commissions aber nicht der gewöhnliche Markt.

Schlesien.

Am Sonntag abend... in... des

städtischen Steinbruchs (Pächter: Firma Böcker u. Mikolaj) die Arbeit nieder. Es ist die Veranlassung zu diesem Streit in einer Handlung des Chefs der Firma, Herrn Mikolaj, vorhanden gewesen. Den Sonnabend noch vor der Arbeitsniederlegung, der ein Lobtag war (die Lobnung ist eine vierzehntägige), fanden nämlich die Arbeiter in ihren Lohnbüchern, daß die Würfel, welche ihnen bisher mit 20 Pf. pro Stück gelohnt wurden nur mit 10 Pf. berechnet waren. Es handelte sich also um eine Lohnkürzung von 5 Procent. So sehr wie man unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen auch einen Streit zu vermeiden befreit sein muß, so sehr muß man dem vorliegenden Streit nicht allein seine Berechtigung zugestehen, sondern auch seine Nothwendigkeit. Zeigt doch die hier vorliegende, so überaus mißfällig vorgenommene Lohnkürzung, wie weit bei unserem Unternehmertum Despotengedächte bereits in Fleisch und Blut übergegangen sind. Schon seit Jahren sind von Zeit zu Zeit Lohnkürzungen in dem Strehleiner Steinbruch vorgenommen worden. Noch vor etwa 3 Jahren erhielt der Buzer für den Würfel (Plasterstein) 24—25 Pf., der Brecher 6 Pf. Nun erhielt seit längerer Zeit bereits der Buzer nur noch 20 Pf., der Brecher 5 Pf. Ferner wurden früher Cubikmeter pro 50 Pf. für Mauersteine gezahlt; jetzt müssen die Mauersteine von den Arbeitern gratis gemacht werden. Das um so ungerechtere an dieser Sache ist aber, daß die Arbeiter die Schärfung der Werkzeuge, die bei dieser Arbeit notwendig wird, bezahlen müssen. Mauersteine werden aus demjenigen Granitbruch-Material gemacht, was sich nicht zu Würfeln eignet, und hat, je nachdem das gebrochene, zur weiteren Arbeit zugewiesene Gestein, solches Material enthält, der Arbeiter mehr oder weniger Granit-Mauersteine herzustellen.

Da nach der Zahl der Würfel, die der Buzer aus der Gesteinmasse herstellt, auch der Lohn des Brechers berechnet wird, so ist es klar, daß Brecher und Buzer gleichmäßig in ihrem Einkommen durch die famose Forderung von Gratisarbeit geschädigt sind. Zu dieser so überaus unberechtigten Ausnützung der Arbeitskraft armer Arbeiter kommt noch die Art und Weise, wie manche Beamte der Firma mit den Arbeitern umzugehen belieben.

Entgegen den Löhnen der Arbeiter stehen dann allerdings noch Unfriede erregend die der Beamten: Löhne von 5—15 Mark täglich, nebenbei Ueberbegünstigungen und sonstige Nebeneinnahmen.

Nach statistischen Aufnahmen aus den Lohnbüchern stellt sich der tägliche Durchschnittslohn der Arbeiter in der besten Zeit des Jahres auf täglich 1,63 Mark bei dreizehntägiger Arbeitszeit, im Winter auf 1,27 Mark bei zwölfstündiger Arbeit.

Als bei der jetzigen Lohnkürzung die Arbeiter bei Herrn Mikolaj vorstellig wurden, wurde ihnen gesagt, daß sie überhaupt nichts zu fragen hätten. Er (der Chef) sorge doch für Arbeit — man müßte Vertrauen in ihn setzen — und man hätte ja weiter nichts zu thun, als wie sich Sonnabends seinen Lohn zu holen. Er hätte die Lieferung billig abschließen müssen und käme eben nicht mehr geben.

Nun, wer die näheren Verhältnisse des Herrn Mikolaj kennt, wird sich über das Wohl dieses Herrn schon beruhigen können. Denn aus dem armen Handelsmanne, wie ihn die Strehleiner Einwohner vor ungefähr einem Jahrzehnt kennen gelernt, ist jetzt ein reicher Mann geworden, der in einer prächtigen Villa in Breslau noch seinen Lohn für seine „Sorgen“ um die Arbeiter findet. Das Mitleid mit den Arbeitern scheint für diese Herren kein so undankbares Geschäft zu sein. — Nun, wenn sich auch die Herren ja einmal bei ihren Substitutionsangeboten verschachert haben, so ist es doch der Götze „edler“ Dreistigkeit, zu fordern, daß Arbeiter den Verlust tragen. Die Herren theilen ja auch nicht, wenn sie gute Geschäfte machen. Die Arbeiter, nun einmal zum Ausstand getrieben, haben, wie wir gleichfalls berichteten, nun nicht allein die Rückziehung der Lohnkürzung, sondern auch eine Lohnforderung gestellt, die ihren bisherigen Lohn um 1 bis 2 Mark erhöhen soll.

Der Bürgermeister Dedius rieth den Streitenden, die Arbeit aufzunehmen und in 14 Tagen, wenn bis dahin ihre Forderungen nicht bewilligt, die Arbeit wieder niederzulegen. Dem Landrath v. Hieres wollte, daß sich die Arbeiter dem Landrath zuwenden.

Von beiden „gut gemeint“ Vorschlägen wollen allerdings die Arbeiter aus sehr nahe liegenden Gründen keinen Gebrauch machen.

Angesichts dieses Zustandes wollen wir auch ein Lohnungs-Zustand der streitigen Firma etwas niedriger hängen. So war bereits seit längerer Zeit unter den Arbeitern das Bestreben nach Besserung ihrer Lohnverhältnisse vorhanden: die Firma verstand es aber, die Arbeiter zu beschwichtigen und erlangte folgendes Prämien-system. Wir drucken die Bestimmungen darüber aus dem Lohnbuch eines Arbeiters ab. Es heißt da: Nachstehendes Gehalt nach 24—30 Tagen in demselben Gehalt erhält jeder unterer Arbeiter am 24. December des laufenden Jahres für von ihm nachstehend gefertigte Strafe, wenn er ununterbrochen (ausgenommen Krankheit) das ganze Jahr bei uns gearbeitet hat:

- a) für einen Würfel 1. Klasse 1 Pf.
- b) „ „ „ „ 2. Klasse 1 „
- c) „ „ „ „ 3. Klasse 1 „
- d) „ „ „ „ 4. Klasse 1 „
- e) „ „ „ „ 5. Klasse 1 „
- f) „ „ „ „ 6. Klasse 1 „
- g) „ „ „ „ 7. Klasse 1 „
- h) „ „ „ „ 8. Klasse 1 „
- i) „ „ „ „ 9. Klasse 1 „
- j) „ „ „ „ 10. Klasse 1 „

Der Arbeiter erhält obiges Geschenk nicht: 1. wenn derselbe sogenanntem blauen Montag macht; 2. wenn derselbe, ohne sich beim Bruchmeister gemeldet zu haben, an Arbeitstagen seiner Privatarbeit nachgeht; 3. wenn derselbe direct oder indirect gegen den Arbeitgeber agitirt; 4. wenn derselbe wegen Ungehorsam aus der Arbeit entlassen worden ist.

Verwaltung des Strehleiner städtischen Steinbruchs Böcker u. Mikolaj, v. S. W. Waergerische Verwaltung u.)

Nun wird überhört von der Firma das vorstehend... in... des

Glutgeld worauf sich das Wohlleben eines einzigen Mannes des jetzigen einzigen Chefs der Firma (Wölter ist tobt) aufbaut! Die Arbeiter sehen auch ein, daß man sie mit dieser Prämie über den Köffel barbirt, und wollen jetzt, wenn man ihnen nur den geforderten Lohn giebt ganz gern auf den weiteren Bestand dieser „Prämien“ — verzichten.

Bedauerlich für die Lage der Strehleiner Steinbruch-Arbeiter ist noch, daß ein Gewerbegericht ihnen noch nicht zur Verfügung steht. Es soll kein Bedürfnis dafür vorhanden sein (?). Wäre ein Gewerbegericht in Strehlen, hätte Herr Wölter gewiß nicht ungestraft an den Arbeitern contractbrüchig werden können. Der Ausbruch des Streiks, der gern von Seiten unserer Genossen vermieden worden wäre, geschah so elementarer Natur, daß höchstens perfide Unerbarmlichkeit ihn auf Conto der socialdemokratischen Bewegung in Strehlen setzen kann.

Er war ein Ausbruch der Verzweiflung bis aufs höchste geknechteter Menschen. Genossen in der Provinz, hier thut Eure Schuldbigkeit und sorgt für Munition.

Geldsendungen sind zu richten an Traugott Schwarzer, Strehlen i. Schl., Altstadtstr. 8.

Strehlen. Netze Früchte! Die „Strehleiner Zeitung“ brachte im Kaiseratheil eine Erklärung, welche wohl zu allem Möglichen bloß zu nichts Gutem geeignet sein sollte. Die Folgen konnten sehr üble werden, aber da sind die Arbeiter viel zu besonnen, sich dadurch zu einem Gewaltact hinreißen zu lassen. Wir fühlen uns deshalb ungerne angegriffen, gebrauchte Erklärung zu widerlegen. Es ist stets eine Erdärmlichkeit zu behaupten, daß es nicht wahr ist, daß die Löhne von Jahr zu Jahr zurückgegangen sind, und zweitens, der Quatsch wegen der ausländischen Concurrenz ist uns schon hundertmal aufgetischt worden, was aber der Dummste nicht mehr glauben kann. Daß die Arbeiter von dem Abzug vorher in Kenntniß gesetzt worden sind, ist als eine directe Lüge zu bezeichnen. Die Behauptung, daß es unwahr ist, daß der Durchschnittslohn 1,63 Mk. bezw. 1,27 Mk. beträgt, ist ebenfalls zurückzuweisen. Diese Zahlen sind direct aufrecht zu erhalten, denn es sind von einer Anzahl guter und mittlerer Arbeiter in der besten Arbeitszeit — und zwar vom 21. April bis 5. Mai — die Löhne statistisch ausgerechnet worden, und sind diese Zahlen für Sommer und Winter direct als maßgebend zu bezeichnen. Es könnte eine sehr geringe Verschiebung stattfinden, wenn sämtliche Lohnbücher zur Hand genommen würden; dann wäre es aber sehr leicht möglich, daß als Durchschnittslohn noch ein geringerer sich zeigen würde. Daß Arbeiter bis zu 5 Mark täglich verdienen, kann wohl in einzelnen Fällen, wo der Stein, wie man sagt, selbst arbeitet, einmal vorkommen. Warum wird dann nicht erwähnt, daß dann eben dieselben Arbeiter vielfach bei anderer Arbeit nicht den fünften Theil verdienen? Was den Lohn eines fünfzehnjährigen Jungen betrifft, so möchte sich Herr Nikolaier doch die Brille aufsetzen, dann wird er vielleicht finden, daß Vater und Mutter auch ihre Hände dabei ziemlich gerührt haben; oder in einem anderen Falle, wo zugleich noch zwei jüngere Brüder behilflich gewesen sind. Was die Verdoppelung der Prämie anbelangt, so können wir nur erwidern, daß einjt die Hälfte abgezogen — und dann wieder zugelegt wurde.

Der Streik dauert unverändert fort, Zugung ist streng fernzuhalten.

Frehwaldau, Kreis Sagan. Hier schreitet die Bewegung jetzt rüstig vorwärts — eine Organisation der Arbeiter nach der anderen tritt in die politische Kampfarena zu Gunsten der Socialdemokratie. Am 6. Mai hielt beim Raiten Genosse Stolpe die Feiertage. Wir machen es den Frehwaldauern Genossen von Neuem zur Pflicht recht energisch für die Verbreitung dieses Blattes einzutreten.

Hermsdorf. Der jetzt stattfindende vierteljährliche Mietzstermin giebt wieder einmal den Arbeitern am Ort Gelegenheit ihre wirtschaftliche Lage zu bedenken. Die wahren Feiertage neben den Hungerlöhnen, die gezahlt werden, sind für manchen Arbeiter bereits der wirtschaftliche Ruin gewesen. So sind im Monat Mai von 25 Arbeitstagen noch 3 Tage auf der Glückhils-Grube zu Feiertagen gemacht worden. Zu den wirtschaftlichen Missethänden kommt noch der Terrorismus, den manche Beamte gegen die Arbeiter ausüben. Es ist darum Zeit, daß die Arbeiter sich endlich ermannen und immer thätiger für die Befreiung aus den Fesseln des Capitalismus eintreten. Man vergesse aber allem nicht, recht energisch für die Verbreitung der „Wahrheit“ einzutreten. Fort mit den bürgerlichen Quatschblättern, denn:

Ihr sollt nicht Märchen für Wahrheit halten,
Denn, wenn Ihr das thut,
So mordet Ihr Euch selbst
Und mordet Eure Kinder. Jacobi.

Katibor, 28. Mai. Wegen Kindesnotdes wurde heute die Magd Albine Jarzadt aus Galkowitz zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Aus den Nachbarprovinzen.

Mährisch-Odrau, 29. Mai. Zum Bergarbeiter-Freil. Graf Hans Wilczek enthob den bei dem letzten Ausstande in Polnisch-Odrau vielgenannten Bergdirector Schuber, der dort auch Bürgermeister ist, seines Dienstes. Diese Maßregelung wird viel bemerkt.

Gerichtliches.

Die Polizei-Aktade auf die Arbeitslosen beschäftigte am Mittwoch abermals das Berliner Landgericht I. Angeklagt war der Anarchist Pawlowitz, der 3. J. eine einjährige Gefängnißstrafe verbüßt. Er ist angeklagt, in einer Volksversammlung am 23. Januar schwere Beschuldigungen gegen die Berliner Polizei ausgesprochen zu haben. Dem Vorsitz über diesmal Gerichtsdirector Köpeler, die Anklage vertritt der Berliner Staatsanwalt Benedix. Der Staatsanwalt beantragt nach Verlesung der Anklage, die Öffentlichkeit im Interesse der öffentlichen Ordnung auszuschließen und auch in nicht öffentlicher Sitzung über seinen Antrag zu berathen. Der Gerichtshof gab diesem Antrage vorläufig nicht statt, da

er eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung nicht für vorliegend erachtete. In der angegebenen Versammlung wurden die Vorgänge des 18. Januar besprochen. Nach den Aufzeichnungen des überwachenden Polizeioffiziers, Leutnant Schmidt, soll der Anklagte erklärt haben, die Polizei habe alle Mittel in Bewegung gesetzt, um die revolutionären Arbeiter zu Ausschreitungen zu zwingen. Da dies nicht gelungen, seien die Arbeiter am Königschor niedergebunden worden; an der Greifswalderstraße habe die ganze politische Polizei gestanden und dreingeschlagen. Diese Ausführungen sollen mit groben Schimpfwörtern gegen die Polizei durchsetzt gewesen sein. Der Angeklagte bestritt, die Ausführungen in diesem Sinne und in diesem Zusammenhang gemacht zu haben. Unter den Entlastungszeugen befand sich auch Oberleutnant v. Egidy; derselbe gab noch einmal Auskunft über die Ereignisse, die im Anschluß an die Versammlung der Arbeitslosen im Friedrichshain sich abspielten. Der Zeuge wiederholt im Allgemeinen die Aussage, die er im Proceß Adam gemacht hat. Der Staatsanwalt erachtet, wie im vorigen Proceß, als feststehend, daß bei den Vorgängen am 18. Januar nicht eine Ueberschreitung der Amtsbefugniß stattgefunden habe. Es handelte sich um eine Legendenbildung. Er beantragte zwei Monate Gefängniß. Rechtsanwalt Biber bestritt, daß eine Legendenbildung stattgefunden und plädiert für Freisprechung. Der Gerichtshof verurtheilt den Angeklagten zu vierzehn Tagen Gefängniß.

Ein Hüter der Ordnung. Auf der Anklagebank der Strafkammer zu Essen erschienen vor einigen Tagen drei Polizeiergeanten, weil sie zwei Leute vorläufiglich mit ihrer Waffe mißhandelt haben sollten. Die Beweisaufnahme ergab, daß die Polizeibeamten sich des ihnen zur Last gelegten Vergehens thatsächlich schuldig gemacht und zwei Personen ohne jeden Anlaß mit ihren Säbeln mißhandelt hatten. Der Staatsanwalt beantragte gegen zwei der Beamten je 3 Monate, gegen den dritten 6 Monate Gefängniß. Der Verteidiger machte geltend, daß den Polizeibeamten von ihren Vorgesetzten zur Pflicht gemacht wäre, sehr energisch vorzugehen und beim geringsten Widerstand die Waffe zu gebrauchen, die Beamten wären sehr pflichtgetreu und würden von ihren Vorgesetzten, deren Sympathie sie auf die Anklagebank begleitete, als Musterbeamte bezeichnet, ja, der Herr Regierungspräsident hätte sogar, leider vergebens, versucht, die Einstellung des Strafverfahrens herbeizuführen. So berichten übereinstimmend rheinische und westfälische Blätter. Die Strafkammer erkannte gegen zwei Beamte auf je zwei Monate, gegen den dritten auf drei Monate Gefängniß. Hiernach wird sich wohl die hier und da gehegte Meinung, jeder Beamte sei ein menschlicher Felsblock und Schwachen unzugänglich, ideales Wesen, nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Wenn selbst Polizeibeamte, die von ihren Vorgesetzten als „Musterbeamte“ hingestellt werden, eines Delicts fähig sind, welches ihnen eine zwei- und dreimonatige Gefängnißstrafe einbringt, so erscheint der Glaube an die Unfehlbarkeit der preussischen Beamten um so mehr erschüttert.

Wegen Beschimpfung der evangelischen Kirche stand gestern der Redacteur des „Vorwärts“, Robert Schmidt, vor der siebenten Strafkammer des Landgerichts I. In der Nummer des „Vorwärts“ vom 24. November v. J. war eine Mittheilung aus Pommern enthalten, des Inhalts, daß im verflorenen Jahre in den Bezirken Königsberg und Gumbinnen nicht weniger als 18 neue Kirchspiele gegründet seien und die Einrichtung von 28 neuen Kirchspielen in Aussicht genommen sei. Hieran waren einige Bemerkungen geknüpft, welche nach Ausführung der Anklagebehörde eine Beschimpfung der evangelischen Kirche darstellten.

Der Angeklagte erklärte, daß er mit der Anschauung die in der Notiz enthalten sei, keineswegs übereinstimme und bedauere, daß dieselbe im „Vorwärts“ zum Abdruck gelangt sei. Er sei aber das Opfer einer Befugnißüberschreitung geworden, der sich der Redacteur des „Vorwärts“ schuldig gemacht habe. In der Druckerei würden noch andere Blätter hergestellt. Am Abend des 23. November habe er die Redaction verlassen, nachdem er die Fahnenabzüge des „Vorwärts“ für den folgenden Tag durchgesehen hatte. Unter diesen Abzügen habe sich die beanstandete Notiz nicht befunden. Er sei daher auf's höchste verwundert und erzürnt gewesen, als er am folgenden Tage die Notiz im „Vorwärts“ gefunden habe. Er habe ermittelt, daß der Redacteur aus eigener Nachvollkommenheit einen alten Satz, der bereits für ein anderes Blatt Verwendung gefunden hatte, für den „Vorwärts“ benutzt hatte, um einen leeren Raum auszufüllen. Der als Zeuge vernommene Redacteur bestätigte die Angaben des Angeklagten. Er habe den Satz genommen, ohne ihn vorher zu lesen, da die Zeit drängte.

Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß hier ein durchsichtiges Manöver vorliege, um den Angeklagten straffrei zu machen. Es sei dabei so schlau verfahren, daß auch der Redacteur nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden könne, denn dessen Vergehen sei verjährt. Der Angeklagte habe bei seiner Vernehmung in der Voruntersuchung sich einfach als verantwortlich für den betr. Artikel erklärt und non dem angeblichen Uebergriffe des Redacteurs nichts verstanden, in jedem Falle liegt eine grobe Fahrlässigkeit vor, denn ein Redacteur habe sein Blatt in dem Zustande zu prüfen, in welchem es der Öffentlichkeit übergeben werde. Welches Vergehen der Gerichtshof auch annehme, eine Gefängnißstrafe von drei Monaten halte er in jedem Falle für angebracht.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Herzberg, plädierte für Freisprechung, eventuell beantragte er die Ladung eines Sachverständigen zum Beweise dafür, daß der Angeklagte nach jeder Richtung hin seine Schuldbigkeit gethan.

Der Gerichtshof hielt ein Verschulden des Angeklagten nicht für erwiesen und erkannte deshalb auf Freisprechung. Dagegen sei auf Einziehung des „Vorwärts“, der den beanstandeten Artikel enthält, im objectiven Verfahren zu erkennen.

Reichsgerichts-Entscheidungen.

Leipzig, 23. Mai.

Wegen Verleumdung eines Landwehrmanns sind der Polizeicommissar Gieseler und der Polizeicommissar Richter in Sprottau vom Landgerichte Glogau am 2. März zu 20 bezw. 20 Mark Geldstrafe verurtheilt. Der Verurtheilte hatte beide eines Abends in der Dunkelheit für Soldaten gehalten und sie zur Flucht gestellt, weil sie ihn nicht grüßten, dann aber, seinen Irrthum bemerkend, sich entschuldigt. Die beiden Beamten hatten dann einige Bemerkungen gemacht, durch welche sich der Offizier gekränkt fühlte. Gegen das Urtheil hatte nun Hinte Revision eingelegt. Das Reichsgericht erachtete dieselbe für begründet, hob heute das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Der Einwand, daß die Strafanzüge, ohne zum Gegenstand der Verhandlung gemacht zu sein, im Urtheil verwerthet worden sei, wurde für begründet erachtet. Außerdem wurde die Ablehnung eines Beweisantrages, der sich auf die behauptete Gedächtnisschwäche des Leutnants bezog, für ungenügend begründet erachtet.

Volkswirtschaft und Statistik.

Der auswärtige Handel Deutschlands zeigt im April nach den im „Reichsanz.“ veröffentlichten Hauptzahlen eine gegen das Vorjahr wesentlich erhöhte Einfuhr, wogegen die Ausfuhr sich nicht nur nicht gehoben, sondern sogar um etwas verringert hat.

Es sind eingeführt 26,601,514 Doppel-Centner (a 100 Kg.) gegen 23,628,435 im April 1892, also 2,973,079 Doppel-Centner oder 12,6 v. H. mehr. Die Einfuhr hat sich zumeist bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen, den Oelen, Fetten und Steinen gehoben, wogegen die Einfuhr von Stein- und Braunkohlen sich gegen den Vorjahrsmonat um 178,412 Doppel-Centner vermindert hat. In den ersten vier Monaten hat die Einfuhr 92,950,427 Doppel-Centner betragen gegen 83,249,496 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, also 9,7 Millionen Doppel-Centner oder 11,7 v. H. mehr. Die Ausfuhr belief sich auf 47,104,222 Doppel-Centner gegen 17,210,784 im April v. J. Zurückgeblieben ist insbesondere die Ausfuhr von Rohzucker, Melasse, Wein und einzelnen Chemikalien sowie von landwirtschaftlichen Producten; gestiegen ist die Ausfuhr von Eisen und Eisenwaaren (um 280,252 Doppel-Centner) und von Maschinen, Instrumenten u. s. w. (um 48,641 Doppel-Centner).

Die Gesamtausfuhr der ersten vier Monate belief sich auf 68,062,521 Doppel-Centner gegen 65,918,763 Doppel-Centner im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres, also trotz des Ausfalls des April noch um 2,143,758 Doppel-Centner oder 3,2 v. H. mehr.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 30. Mai.

Eheschließungen. II. Schuhmacher Wilhelm Kautzke, evg., mit Rosina Armann, kath., hier. — Brenner Carl Jäger, kath., mit Wittwe Bertha Kupezot, geb. Wolf, ev., hier. — Arbeiter August Kuchler, ev., hier, mit Maria Winkler, kath., Gr.-Brieten. — Zimmermann Franz Koste, kath., mit Wittve Caroline Blichmann, geb. Winte, evang., hier. — Bahnarbeiter Johann Fuhrig, kath., zu Klein-Gandau, mit Pauline Fiebig, kath., hier. — III. Handelsmann Reinhold Walter, kath., mit Maria Benzol, ev., hier. — Sattler Oscar Pauldrach, kath., mit Martha Hoffmann, kath., hier. — Müller Johann Pätzold, kath., mit Anna Melchior, kath., hier.

Todesfälle. I. Kaufmann Mendel Auerbach, aus Pietrow, 32 J. — Else, T. des Barbiers Leo Schmalbruch, 1 J. — Erich, S. des Haushalters Paul Rogitz, 7 Mon. — Kaufmann Adolf Silbermann, 53 J. — Anna, T. des Heizers Heinrich Köhler, 1 J. — II. Gerhard, S. des Tischlers Constantin Faulhaber, 10 Wchn. — Schirmnäherin Pauline Reinert, 19 J. — Marie, T. des Kürschers Friedrich Gindner, 10 J. — Schuhmachermeisters Wittve Rosina Kirchner, geb. Becker, 63 J. — Eisenbahn-Director a. D. Heinrich Landgrebe, 67 J. — Martha, T. des Fabrikanten Georg Mattison, 4 Mon. — Hildegard, T. des früh. Bureau-Assistenten Paul Kremer, 4 Mon. — Kaufmanns-frau Pauline Hirjemenzel, geb. Schön, 70 J. — III. Reinhold, S. des Arbeiters Adolf Lettenborn, 1 Mon. — Helene, T. des Hausbesizers Carl Schlenker, 5 J. — Max, S. des Holzbildhauers Carl Brodowski, 2 Mon. — Gertrud, T. des Schlossers Robert Scholz, 18 Tage. — Maurermeisters Wittve Louise Prowitz, geb. Thon, 71 J. — Früherer Wirtschaftsjnspector Heinrich Hausleitner, 61 J. — Kohlenhändler Johann Hoffmann, 67 J. — Heinrich, S. des Schlossers Hermann Kogerte, 2 Mon. — Buchbinder Heinrich Wittmann, 55 J. — Gustav, S. des Eisenbahn-Billetdruckers Gustav Feder, 1 J. — Revisions-räters Wittve Rosina Kollé, geb. Hartmann, 61 J. — Feil, S. des Tischlers Eugen Bretschneider, 4 Mon. — Paul, T. des, ohne besonderen Stand, 22 J. — Arbeiter Carl Wiemczol, 35 J. — Wäscherin Maria Scharf, 50 J.

Breslau, 31. Mai. (Amtlicher Producten-Börse-Bericht.) Roggen (per 100 Kilogramm) der Mai 112,00 Br. Hafer (per 100 Kilogramm) per Mai 133,00 Br. — Weizen (per 100 Kilogr.) — gefülligt — Gr., loco, in Qualitäten à 5000 Kilogr. — per Mai 43,50 Br., per October 44,00 Br. — Spiritus per 100 Liter (à 100 Pct.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mk. Verbrauchs-abgabe, gefüll. 10,000 Br., abgelassene Rindungsscheine —, per Mai 50 er 48,10 Bd., 70 er 55,30 G.

Briefkasten.

Strehlen. Den Bericht der Steinbruchs-Genossenschaft haben wir in der Tagesausgabe bereits behandelt; jedoch soll er in nächster Nummer, angelegentlich der Streikvorgänge noch einmal in dieser Ausgabe verhandelt werden. Daß in voriger Nummer nichts von Strehlen vorhanden ist, auf einen Irrthum zurückzuführen, es ist irrtümlich in die „Wahrheit“ gekommen und leider in der Wochenansgabe fortgeblieben.

